This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 279 623

Th. Nöthig.

Lichter und Schatten.

Gedichte.

The Karl Weinhold Library. Presented to the University of California by John D. Spreckels A.D. MDCCCCIII

Lichter und Schatten.

Gedichte

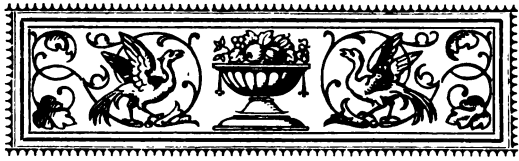
von

Theobald Höthig.

Vierte Auflage.

OF THE
UNIVERSITY
OF

Breslau,
Verlag von Max Woywod
1889.



PT2627
O845 L5
1889
MAIN

Inhalt.

Seite

Dem Leser 1
Warum ich singe 3

Erstes Buch.

Den Frauen.

Trost 7
Begegnung am Morgen 8
Die zwei Sternlein 9
I. Im Walde 10
II. Am Försterhause. 12
III. Herbstlicher Wald 16
IV. Winterbild. 17
Treue 18
Heimweh. 19
Liebesarmut. 20
Verwandlung 21
Vergeben. 22

161184

Seite

Bekehrung 24
Klassischer Abend 24
Stolze Liebe 25
Das Lied der Leidenschaft 27
Dunkle Liebe 27
Den Prüden 30
Nachtfeier der Liebe 31
Am Morgen 32
Sommernachtstraum 33
Im Winde 35
Tragödie 36
Marie 37
Vergessen 39
Im Mondlicht 40
Abschied 42
Das neue Lied 44
Für die Gefallenen 45
Die Libelle 46
Ruine am See 47
Frühlingshoffnung I und II 48
Auf der Alm 50
Auferweckung 51
Juninacht 52
Im Lazarett 54
Wiedersehen 55
Heimkehr 57

Seite

Nur eine Aſter. 58
Edelweiß. 59
Terzinen I und II 60
Scham. 62
Vor dem Chriſtuskopf 63
Chriſtus und die Ehebrecherin 65
Weihnachtslied. 66
Einer Unbekannten 67
Einer Freundin 70
Oſtermorgen 71

Zweites Buch.

Den Männern.

Vorwort 75
Am Abgrund 77
Morgenlieder I und II 79
Mit dem Volke. 81
Auf einem Armenkirchhofe. 83
Wenn ich der Tauwind wär 84
Werde Mann 86
Das Unglück 87
Die Sorgen 88
Berglied 89
Rechtfertigung 91
Der Schlehdorn 93
Das Grab am Walde 95

	Seite
Die Feldpost	97
Nach der Schlacht	99
Rückkehr zum Thale	100
Auf der Heide	103
Ins Feld	105
Kriegslied	106
Auf dem Schlachtfelde von Mars la Tour	108
Zwei Briefe	109
Bei Gravelotte	110
An den Tod	112
Deutsche Weihnachtsklänge	114
Die deutsche Eiche	117
An meinen Säbel	119
Lenzfeier	121
Laßt mich glücklich sein	123
Lenzruf	124
In der Lenznacht	126
Pfingstruf	128
Gewitterstimmung	129
Am Friedhofe meiner Heimat	130
Hundstagsepistel	132
Erntezeit	134
Schwalbenflug	135
Regenbogen	136
Mückensang	137
Herbstlied	139

	Seite
Am Allerseelentage	140
Einem Freunde	141
Im Herbst	142
Fürs Vaterland	143
Schlechte Errungenschaft	145
Die deutsche Kirche	145
Welträtsel	149
Einst	150
Den Zarten	152
Den litterarischen Lumpensammlern	154
Deutschland freue dich	155
Furchtlos und treu	157
Am Kreuz	158
Den Arbeitern	160
Den Stummen I und II	163
Der barmherzige Samariter	165
Verklärtes Glück	166
Eiszeit	167
Lebensüberdruß	168
Am Kamin	169
Warum?	173
Das Lied der Zukunft	174
Das Erlösungswort	175
Am Jahresschluß	176
In der Wüste	177
Schlaflose Nacht	178

	Seite
Meisterspruch	179
Lebensweisheit	180
Am Springquell	181
An unsere Dichter	181
Die Lerche	183
Reichtum in Armut	184
Zum 9. März 1888	185
Zukunftspoesie	186
Den Schulfüchsen	188
Das Ideal	188
Am Ziel	189
Zufrieden	190

OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Dem Leser.

Mehr Schatten als Lichter
Enthält dieses Buch;
Doch tadle dem Dichter
Nicht den Versuch.
Er fand nicht das Leben
Voll Glück und voll Glanz,
Er sah es nur schweben
Wie Schattentanz.
In Nacht noch versunken
Lag vor ihm die Welt,
Von einzelnen Funken
Spärlich erhellt.
Sie sucht nur im Schachte
Was schimmert und gleißt,
Und der schon Erwachte
Ein Träumer heißt.

Warum ich singe.

Ob mancher Vollblutdichter
Auch meiner Verse lacht,
Und mancher strenge Richter
Mein Lied erklärt in Acht,
Ob ich mir Ruhm erringe,
Ob Spott nur und Verdruß,
Was kümmert's mich! ich singe,
Ich singe, weil ich muß.

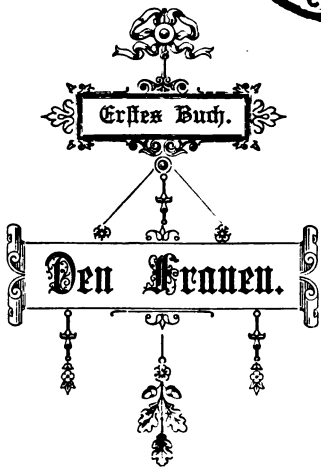
Ich bin kein Silbenstecher,
Der grübelt, zählt und streicht;
Ich stürze froh den Becher,
Den mir die Muse reicht.
Mir halten Haß und Liebe
Das Glockengut im Fluß,
Die Klinge scharf zum Hiebe:
Ich singe, weil ich muß.

Ich bin kein reicher Rheder,
Der jedes Meer befährt,
Es wird von meiner Feder
Nur deutsches Lied genährt.
Ich bin kein Freund der Moden,
Ich liebe den Genuß
Der Frucht vom eignen Boden:
Ich singe, weil ich muß.

Ich spann euch keine Seide
Aus welschem Maulbeerblatt,
Nur Werg zum Linnenkleide,
Das auch der Aermste hat.
Ich bot euch nicht in Träumen
Der Cocospalme Nuß,
Nur die von Weinachtsbäumen:
Ich singe, weil ich muß.

Auf weichem Wiegesessel
Ist mir kein Lied erblüht,
Mich hat es wie die Nessel
Am Lebensweg durchglüht.
Empor auf stolzen Schwingen
Trug mich kein Pegasus,
Mein Herz nur ließ mich singen:
Ich singe, weil ich muß.

OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA



Motto:

Die erſte Stufe der Himmelsleiter,
„Die Liebe des Weibs“, auch der Feigling erringt;
Doch ſelbſt der Held ſich ſelten weiter
Zur wahren Menſchenliebe ſchwingt,
Nur aus dem Munde ſelbſtloſer Streiter
Der Ruf „excelsior“ erklingt.

Troſt.

In meinem Garten ſtehen
Der Blüten und Blumen viel;
Sie blühen und vergehen
Und werden des Windes Spiel.

Und wenn die Blätter fliegen,
Fragt niemand mehr danach:
Wo mag der Garten liegen
In dem der Wind ſie brach?

Gern möcht' ich mich drein fügen,
Daß niemand fragt nach mir,
Wenn nur die Lüfte trügen
Ein Roſenblatt zu Ihr.

Wenn Sie ſich danach bückte,
Und auf den roſigen Fund
Der Liebe Siegel drückte
Mit ihrem roſigen Mund.

Begegnung am Morgen.

Früh schon begegnet
Bin ich der Süßen,
Mir hat ihr Grüßen
Den Tag gesegnet.

Wie wenn zur Blüte
Sank eine Imme,
Drang ihre Stimme
Tief zum Gemüte.

Tägliche Sorgen
Flüchtig enteilen,
Sie hilft sie teilen
In mir verborgen.

So wie vom Thale
Nebel sich heben,
Liegt jetzt mein Leben
Im Sonnenstrahle.

Nur im Vertrauen
Wenige Worte
Ließen die Pforte
Edens mich schauen.

Die zwei Sternlein.

(Comp. v. M. Wittenberg.)

Zwei Sternlein ſtanden am Himmelszelt
Und leuchteten hell der ſchlummernden Welt;
Doch bildeten ſich die Sternlein ein,
Sie wären am Himmel zu matt und klein
Und wollten lieber auf Erden ſein.

In liebeatmender Frühlingsnacht
Wurde dem Monde der Wunſch hinterbracht.
Der ſchnitt ein ſchiefes Geſicht dabei
Und meinte, das wäre ja Narretei;
Doch gab er endlich die Sternlein frei.

Wißt Ihr, wo heute die Sternlein ſtehn?
Ich habe ſie bei der Liebſten geſehn.
Dort ſtrahlt ihr Schimmer der Sonne gleich
Und hat mir geſchaffen ein Himmelreich,
Und ſtimmt mich verſöhnlich, fromm und weich.

Im Walde.

I.

Am Dohnenstrich versteckt lag ich
Auf weichem Moosgebette;
Kaum daß sich stahl ein Sonnenstrahl
Zu meiner Lagerstätte.
Zuweilen nur des Waldes Uhr,
Der Specht, am Baum ticktackte
Und im Gezweig auf schwankem Steig
Ein Eichhorn Nüsse knackte.

Von Erica bekränzt lag nah
Vor mir ein alt Gemäuer.
Nach Sagenwort ward an dem Ort
Ein Schloß zerstört durch Feuer.
Sonst weitverzweigt zum Traum geneigt
Nur Wipfel leicht sich bogen,
Und in den Traum, ich merkt es kaum,
War bald auch ich gezogen.

Was dunkel war sah ich jetzt klar.
Der Blumenglocken Läuten,
Rotkehlchens Sang, den Orgelklang
Der Hummeln konnt' ich deuten.

Und wunderlich begrüßten mich
Viel kluge Tiergeſichter.
Im alten Schloß im Erdgeſchoß
Verſchwand all das Gelichter.

Dort zeigte ſich, verneigte ſich
Ein Zwerglein grau und wichtig,
Sprach: Sei nicht feig und brich den Zweig,
Vor dem der Zauber nichtig!
Vom Eibenbaum brach ich im Traum
Den Zweig nach ſeinem Worte
Und folgte dann dem kleinen Mann
Zur engen Mauerpforte.

Im Zwielichtſchein auf Moosgeſtein
Saß dort die Waldſibylle,
Ihr ſinnend Haupt epheuumlaubt
Und in der Hand die Spille.
Goldfaden ſpann ſie ſich und ſann
Und ſang die Zauberklage:
„Die Zeit verrann, ſchon wieder ſpann
Ich hundert Jahr und Tage.“

„Heut iſt der Tag, da der vermag
Den ſchweren Bann zu heben,
Der meinem Mund zu dieſer Stund
Kann ſchnell drei Küſſe geben.“

Ich faßte Mut und hielt mit Glut
Fest ihren Leib umschlossen,
Da flüsterte und knisterte
Das Bild und war zerflossen.

Ich glaubte kaum, daß es ein Traum,
Denn eines Kleides Schimmer
Sah ich und auch den Eibenstrauch
Hielt meine Hand noch immer.
Doch, als ich nah den Zweig besah,
War es ein Blumensträußchen,
Und lachend sprang den Wald entlang
Die Maid vom Jägerhäuschen.

Am Försterhause.

II.

Welch liebliches Idyll! Es kehrt mit seinem Hunde
Ein Waidmann mittags heim zum waldumkränzten Grunde,
Weit öffnet ihm das Thor der treuen Gattin Hand.
Das Bild erinnert mich an frohe Wandertage,
Und führt mich träumerisch wie eine schöne Sage
In Rübezahls gelobtes Land.

Schwül war der Sommertag. Der Berggeiſt plötzlich grollte
Ein Wetter zog herauf, endloſer Donner rollte.
Aus ſchwarzem Wolkenknäul dicht unter uns im Thal
Brach, wie aus einem Heer, das ſchon vom Feind umgangen,
Nicht mehr den Sieg begehrt, nur Rettung will erlangen,
Bald hier, bald dort ein Feuerſtrahl.

Wir hielten kurze Raſt. Ein Felsblock war mein Seſſel.
Der Führer wies hinab: „Herr, ſeht, wie dort im Keſſel,
So war es bei Sedan! Wie der Franzoſen Heer,
So ballen ſich im Thal die windigen Geſellen,
Die Wolken, um auch hier im Anſturm zu zerſchellen
An deutſcher Felſen Gegenwehr.

„Den Tag vergeß ich nie. Ihm hab ich meinen kranken,
Zerſchoſſnen rechten Arm, doch auch das Glück zu danken,
Daß ich den ärgſten Feind als Freund zurückgewann.

Unselige Leidenschaft . . . . . ein Mädchen uns entzweite.
Er stahl der Liebsten Herz. Da kam der Krieg und reihte
Uns in ein Glied, Mann neben Mann.

„Der Haß schloß meinen Mund. Wohl hätt' ich zwischen Toten
Bei Weißenburg und Wörth ihm gern die Hand geboten,
Doch eine Stimme rief: Ihm kommt es zu, nicht Dir!
Und wieder standen wir bei Floing im Kugelregen,
Der Arm wird mir gelähmt, da blitzschnell stürmt entgegen
Und sticht nach mir ein Küraſſier.

„Ein Schuß kracht neben mir, der Reiter sinkt vom Pferde.
Mein Kamerad hebt mich von blutgetränkter Erde
Und trägt mich fürsorglich zum sichern Grabenrand.
Darauf verband er mich und sagte: Fritz, verzeihe!
Vergiß den Streich, vielleicht kommt bald an mich die Reihe.
Ich drückte dankbar seine Hand."

Der Führer ſchwieg. Ich frug, ob noch ſein Freund am Leben.
Er nickte: „Seht ihr, Herr, den Rauch im Wald ſich heben,
Der ſteigt aus ſeinem Heim, dort findet ihr auch ſie.
Ich grolle ihr nicht mehr. Wenn ihr es wünſcht, ſo weiſe
Ich euch das Förſterhaus. Es ſorgt für Trank und Speiſe
Niemand ſo gut, wie Frau Marie.“

Die Wolken teilten ſich, der Himmel wieder blaute.
Bald war das Ziel erreicht. Vom Giebel nieder- ſchaute
Der Hirſchkopf mit Geweih. Laut ſchlug der Jagd- hund an.
Der Förſter trat heraus und hieß uns froh willkommen,
Als ſei auch ich ſein Freund, ſo ward ich aufgenommen.
Noch heute denk ich gern daran.

Herbstlicher Wald.

III.

Du trauter Wald, mein Aufenthalt
In matter Sommerschwüle,
Gegrüßt sei mir, weht auch in dir
Jetzt rauhe Herbsteskühle!
Sowie zum Streit das schönste Kleid
Die Kämpfer sich anlegen,
So nimmst du stumm den Purpur um
Und siehst dem Sturm entgegen.

Kein Vogelsang stört froh und bang
Dein männlich ernstes Schweigen.
Sein Feldgeschrei ruft nur der Weih
Dort auf den höchsten Zweigen.
Wie Pulverrauch steigt auf zum Strauch
Der Nebeldunst im Moose,
In Farbenglut blitzt rot wie Blut
Die Frucht der wilden Rose.

Als Kriegsgesell hast du auch schnell
Dein Testament geschrieben
Auf welkes Blatt, das zu mir matt
Vom Winde wird getrieben:

Dein Laub soll warm im Winterharm
Die zarten Triebe hüten,
Daß sie dein Haus einst schmücken aus
Mit duftgen Frühlingsblüten.

Wie Hoffnungstraum schlingt hoch zum Baum
Der Epheu grüne Ranken,
Sonst trägt ringsum sich alles stumm
Mit traurigen Gedanken.
Es murmelt schwach nur noch der Bach,
Und strömt hinaus zur Weite,
Wie ein Gebet, das leise geht
Zur Ferne vor dem Streite.

Winterbild.

IV.

Mit Schnee verweht sind Pfad und Gleise,
Die Bäume starren eisbedeckt,
Kein Windhauch, keine frohe Weise
Den Wald aus tiefem Schlummer weckt.

Still iſt es, nur ein ſeltſam Tönen
Scheucht jäh vom Lager auf das Reh:
Vier Wagenräder mühſam ſtöhnen
Mit ſchwerer Laſt durch harten Schnee.

Ein Lindenſtamm ruht auf dem Karren —
Ich weiß, wo man den Alten ſchlug.
Mich mahnt der Räder ſchrilles Knarren
An Grabgeſang und Leichenzug.

Der Baum war Zeuge als vor Jahren
Ein glücklich Paar ſich Treue ſchwur,
So wie man ihn hinausgefahren,
Zum Friedhof man mein Liebſtes fuhr.

Treue.

Eis und Flocken
Spinnt der Wind,
Und du ſpinnſt am weichen Rocken,
Träumſt Erfüllung, treues Kind.

Fühlst kein Bangen,
Ob auch blind
An dem Fenster Blumen prangen,
Die nur Eiskryſtalle ſind.

Weiße Flocke
Glänzt im Haar;
Doch du blickſt zum Myrtenſtocke,
Denkſt an Kranz und Traualtar.

Heimweh.

Wann des Tages Müh und Laſt
Glücklich überwunden,
Und am Abend ſüße Raſt
Endlich ich gefunden,

Spannt in ſanftem Sternenſchein
Sehnſucht ihre Flügel,
Schwebt aus meinem Kämmerlein
Zu der Heimat Hügel.

Dann gedenk ich im Gebet
Aller meiner Lieben,
Bis im Traum die Seele geht
In die Heimat drüben.

Bis mir tröstend naht die Nacht,
Die nach Ammenweise
Alles was noch weint und wacht
Singt in Schlummer leise.

Liebesarmut.

Meine Habe
Gab ich ihr,
Und sie nahm die Liebesgabe,
Schenkte Gegenliebe mir.

Sonnig lachte
Uns das Glück.
Was ein Herz zum Opfer brachte
Gab das andre reich zurück.

Zwietrachtſamen
Streuten ſie,
Bis wir das uns wieder nahmen,
Was ein Herz dem andern lieh.

Nun wächſt ſtündlich
Die Begehr.
Was vereint ſchien unergründlich
Friſtet kaum mein Leben mehr.

Verwandlung.

Wie der Falke kaum merkbar höher kreiſt,
Wie der Wind, der die Roſen erwachen heißt,
Wie Meeresleuchten auf ſchlummernder Flut,
Wie über den Waſſern ſchwebte der Geiſt,
So hat mir im Herzen die Liebe geruht.

Noch jetzt, da ich Alles, Alles verlor,
Der lachende Garten ein trauriges Moor,
Iſt treu mir geblieben das alte Bild
Mit ſeinen Geſtalten noch wie zuvor,
Und doch verwandelt ſo ſchaurig und wild.

Wie der Falke, der die Taube zerfleiſcht,
Wie der Nachtwind, der ſchmerzlich im Rohre kreiſcht,
Wie züngelnder Blitz auf brandendem Meer,
Wie der Geiſt, der den Sohn von Abraham heiſcht,
So macht nun die Liebe das Herz mir ſchwer.

Vergeben.

Sie warf zurück die dunklen Locken,
Mich preſſend an die volle Bruſt,
Und lachte, als ich froh erſchrocken
Ihr Auge leuchten ſah voll Luſt:
„Ich habe dich zum Schatz erkoren
Mein blonder, blöder Troubadour,“
Sprach ſie, „doch ſei dabei geſchworen
Kein heilger, unlösbarer Schwur.

„Ich kann nicht an die Treue glauben,
Die man beim erſten Kuß gelobt.
Ein Narr iſt, wer die Glut der Trauben
Im Moſt, nicht erſt im Wein erprobt.
Die Liebe folge jenem Drange,
Der frei den Vogel ſingen ließ,
Sie ſei nicht liſtig wie die Schlange,
Die uns betrog ums Paradies.

„Wie rührend preist man treue Minne!
Ich habe sie noch nie geschaut.
Vielleicht werd ich des Wunders inne,
Wann mir die Auferstehung graut.
Für Sterbliche hat sie nur Fesseln;
Ob für ein Herz du glühend brennst,
Es kommt ein Tag, wo fast als Nesseln
Der Liebe Rosen du erkennst.

„Ich beichte dir, magst du auch grollen,
Daß die Natur mein rotes Blut
Dem Bergstrom gleich läßt flüchtig rollen,
Und Ebbe wechselt schnell mit Flut.
Noch bist du frei, zertritt den Funken
Bevor das Dach gerät in Brand."
Als Antwort küßt ich wonnetrunken
Den Mund, der solches mir gestand.

So wie verwöhnte Kinder fassen
Bald andres Spielzeug, so hat auch
Mich bald das schöne Weib verlassen;
Die Liebe schwand wie Frühlingshauch.
Doch aus der Wüste Zauberbronnen,
Gesprengt durch ihren Mosesstab,
Entperlen heute noch mir Wonnen,
So daß ich ihr schon längst vergab.

Bekehrung.

Ich folgte der Entſagung Lehren
Und litt an Lebensüberdruß.
Voll Reue ließ ich mich bekehren
Durch gnadenreichen Frauenkuß.

Seit ſie den Sünder aufgenommen,
Iſt zaubervolle Märchenpracht
Und ſüße Ruhe mir gekommen,
Als wie von Tauſend einer Nacht.

Klaſſiſcher Abend.

Aus dunklen Wolken ſtrahlt zur Abendfeier
Der Venus Stern mir Frieden in die Bruſt,
Aus dunkler Wimper rätſelvollem Schleier
Winkt mir dein Auge feucht von Liebesluſt.
Den würzgen Duft von Thymian und Lavendel
Der Nachtwind durch das offne Fenſter trägt,
Kein Laut — die Wanduhr ſelbſt hemmt ihren Pendel,
Da Glücklichen doch keine Stunde ſchlägt.

Nur Motten pochen lichtberauſcht ans Fenſter:
Die Sorgen ſind es, die du fortgelacht.
Wie Salomonis Ring kann die Geſpenſter
Bemeiſtern deines Blicks geheime Macht.
Verjüngt ſteigt meine Seele aus dem Bade,
Durch ſchmerzenſtillendes Arom gewürzt,
Ich lauſche deinem Wort, Scheherezade,
Das mir die Zeit durch ſüßen Zauber kürzt.

Und ſchweigſt du, muß ich Fabeln dir erzählen.
Am liebſten hörſt du die von Griechenland,
Wie Götter ſich mit Sterblichen vermählen
Und Liebende beſchützt der Göttin Hand.
Dann lächelſt du in ſeligem Verſtehen
Und ſprichſt: Entflieh mit mir dem Erdenweh
Laß in der Götter Flammen uns vergehen,
Du Phaeton, ich eine Semele!

Stolze Liebe.

Ich liebe dich, wenn den glatten Saal
Dein Schwanenleib ſtolz durchſchwebt,
Und kühl dein Blick mit flüchtigem Strahl
Zur ſtaunenden Menge ſich hebt.

Du gleichſt der Sphinx, dem bezaubernden Bild,
Das heimlich erſehnt den Oedipus,
Der fragende Lippen enträtſelt wild
Im Kuß.

Als ich die glückliche Löſung fand,
Und mir an ſeligem Tag
Die zögernde Lippe ſcheu geſtand
Was bang auf der Seele dir lag,
Da ſchauteſt du mir in die Augen tief,
Und ſankſt, mich umarmend, Bruſt an Bruſt,
Hinunter, wo ſeufzend auf Roſen ſchlief
Die Luſt.

Ich liebe dich, wenn vor aller Welt
Du ſcheinſt unnahbar und kalt,
Indeſſen dein Stolz im Zügel hält
Der feurigſten Liebe Gewalt.
Erwiderſt du mir auch ſelten den Gruß,
Von ſcheelen Argusaugen bewacht,
Verweigerten Gruß erſetzt mir durch Kuß
Die Nacht.

Das Lied der Leidenſchaft.

Seit ich im Sonnenſchein geſchaut
In dunkler Augen Tiefe,
Iſt mir, als ob ein Echo laut
Mich unaufhörlich riefe.

Es ſchwillt der Ton, als ob ein Licht
Zu jäher Glut entbrenne,
Die ſich im Himmel ſpiegelnd bricht. —
Das alte Lied ich kenne.

Das Lied, das einſt die Nixe ſang,
Als um den Fiſcherknaben
Sie lockend ihre Arme ſchlang,
Bis ihn die Flut begraben.

Dunkle Liebe.

Still iſts; — vom Blumentiſche dringt
Nur Wolluſthauch erblühter Roſen;
Empor zur Ampel er ſich ſchwingt,
Als wollten Duft und Flamme koſen.

Im blanken Reif, den Kopf im Flaum,
Wiegt sich der Papagei, sanft träumend,
In der krystallnen Kugel Raum
Rauscht leicht ein Goldfisch, Perlen schäumend.

Es hält dein weißer, weicher Arm
Mich, Liebe fordernd, fest umfangen,
Dein Auge leuchtet sehnsuchtswarm,
Es glüht dein Kuß auf meinen Wangen.
Dein Herz pocht laut in höchster Lust,
Von Glück berauscht die Pulse fliegen,
Du ziehst mich feurig an die Brust
Und ich — muß selig unterliegen.

Wohl gleicht dein Antlitz, lustverschönt,
Nicht raphaelischer Madonne,
Wie Judith bleich, vom Sieg gekrönt,
Lehnst du an mir, durchbebt von Wonne.
Die Lilienstirn umringeln wild
Die krausen schwarzen Lockenschlangen,
Medusengleich nimmt mich dein Bild
Bei seinem Anblick starr gefangen.

Es gleicht dein Blick dem Strahle nicht,
Der früh in Maientau sich badet;
Er ist ein schlängelnd Wetterlicht,
Das nachts den Sturm zu Gaste ladet.

Nur tiefe, längſt verhaltne Glut,
Kein zages, thränenfeuchtes Koſen,
Nicht Bitte, Forderung nur ruht
Auf kußgeformten Lippenroſen.

Ich weiß, daß unſre Seligkeit
Dem Schatz gleicht, der beim Sprechen ſchwindet,
Daß unſre Lieb, der Nacht geweiht,
Bei Sonnenlicht nie Gnade findet.
Und doch bin ich dem Falter gleich,
Dem ſchon die Kraft fehlt, ſich zu trennen
Von dem gefährlichen Bereich
Der Flamme, die ihn wird verbrennen.

Ich liebe dich, ich küſſe dich,
Daß die Erinnerung ich töte,
Daß ſchnell mein Blut umkreiſe ſich
Und lebensfroh die Wange röte.
Küß mich mein Lieb, küß glühend mich,
Laß lodern hell die Opferflamme!
Was kümmert heiße Liebe ſich,
Ob auch die Welt ſie kalt verdamme!

Still iſt es, Blütenduft nur quillt
Zum Ampellicht, das, matt verſunken,
Noch einmal auf zur Flamme ſchwillt,
Und dann erliſcht in glühem Funken.

Der Papagei im Traume lacht
Und flattert auf in dunklem Triebe —
Träumt er der Lotosblume Pracht,
Hat ihn geweckt der Stern der Liebe? —

Den Prüden.

Ihr tadelt meinen Geist,
Daß er durch Glut berauscht
Den Schleier oft zerreißt,
Und Schönheit keck belauscht.

Ihr scheltet, daß mein Ton
Zu grelle Farben strahlt,
Und lieber roten Mohn
Als bleiche Lilien malt.

Wenn mir nach der Natur
Gelang ein Pinselstrich,
Rümpft ihr das Näschen nur
Und nennt „zu sinnlich" mich.

Ich freue mich darob,
Denn euer Tadel klingt
Mir wie das höchste Lob,
Das mir ein Kenner singt.

Ihr Meisterziel erfüllt
Die Schönheit doch nur dann,
Wenn sie sich unverhüllt
Den Jüngern zeigen kann.

Nachtfeier der Liebe.

Der Nachtwind schwelgt in Rosendüften,
Es schwimmt das Thal im Mondesglanz.
Mir ist, als stiegen aus den Grüften
Die schönen Götter Griechenlands.

Ich glaube, daß mir Aphrodite
In dir erscheine, holdes Weib,
Daß sie mir voll Gewährung biete
Den frischen, gnadenreichen Leib.

Wie schaumgezeugt in weichen Wellen
Wogt deine volle, weiße Brust,
Der Glieder Götterformen schwellen
In warmer, sehnsuchtsvoller Lust.

Entfesselt deine Locken fluten,
Ein Lächeln schwebt um deinen Mund,
Dein dunkles Auge loht in Gluten,
Und giebt geheimste Wünsche kund.

Ein Wonnerauſch .... indeß ſein Werde
In uns der Geiſt der Liebe ſpricht.
Ob wir noch Kinder dieſer Erde,
Ob wir verklärt — wir wiſſens nicht.

Geſunken iſt die letzte Schranke,
Ein Leib nur ſind wir und ein Geiſt.
Unſterblich ſich der Urgedanke
Der Schöpfung auch in uns erweiſt.

Am Morgen.

Längſt hinter der Taxushecke
Auf Wache lauſchend ich ſtand,
Da ſchimmerte um die Ecke
Wie Himmelsblau ihr Gewand.

Die blaßroten Nachtviolen
Nickten tauſchwer ihr zu,
Als flüſterten ſie verſtohlen:
Nun, Königin, liebſt auch du!

Wie morgens in Blütenzweigen
Ein Vogel ſingend uns weckt,
So hat aus träumendem Schweigen
Mein Gruß ſie freudig erſchreckt.

Zum Plaudern wurden gefunden
Noch trauter Worte genug,
Ob auch vor wenigen Stunden
Ihr Herz an meinem erſt ſchlug.

Als lächelnd ich frug am Ende,
Wie nachts ſie habe geruht,
Schloß ſie den Mund mir behende
Und ſtand in ſchämiger Glut.

Sommernachtstraum.

Die Nacht iſt lau und reich an Tau;
Wie Falter ſtreifen Lüfte
Mit leichtem Hauch an Baum und Strauch
Und atmen Blumendüfte.
Der Mond neigt dicht ſein gelb Geſicht
Neidfunkelnd auf die Berge,
Aus deren Schacht jetzt golden lacht
Der reiche Schatz der Zwerge.

Vom Wald zum Klee tritt ſcheu das Reh,
Geflügel ſchnarrt im Weiher;
Auf Wieſen ſchwebt, ſenkt ſich und hebt
Im Tanz der Elfen Schleier.
Es nickt im Traum der Apfelbaum
Und ſchüttelt an mein Fenſter
Die Zweige ſchwer, als zögen her
Schreckhafte Nachtgeſpenſter.

Mein Kämmerlein wird mir zu klein,
Der Seele wachſen Flügel,
Es ſingt und klingt und leicht beſchwingt
Schweb ich ob Thal und Hügel.
Wie Heimwehklang tönt weich und bang
Ein Poſthorn fern im Thale;
Mich lockt der Ton, als riefe ſchon
Erlkönig im Mondenſtrahle.

Wo der Wildbach ſchäumt, wo das Waldweib träumt,
Und goldene Märchen ſchweben,
Ragt aus flüſterndem Rohr ein Schloß empor
Von ſchattigen Linden umgeben.
In ein Fenſterlein grüß ich dort hinein,
Dran blühende Myrten lauſchen,
Um den Gruß, als Dank für den Morgentrank,
Der Gärtnerin auszutauſchen.

Im Winde.

Angebinde
Goldner Zeit,
Sorgſam einſt verwahrt im Spinde,
Seid dem Herbſtwind nun geweiht!

In dem Winde
Flattre fort
Dieſes Löckchen, das ich finde,
Jener Strauß, der längſt verdorrt!

Von dem Winde
Ward zerſpellt
Vor der Thür die alte Linde,
Unſrer Liebe grünes Zelt.

Und gebrochen,
Gleich dem Wind,
Hat die Treu, die es verſprochen,
Auch das ſchöne, falſche Kind.

Tragödie.

Des Lebens höchstes Trauerspiel
Zeigt uns das Los des Weibes,
Auf das als Muttererbteil fiel
Die Mißgestalt des Leibes,
Und das in ihrer Brust fühlt warm
Ein Herz voll Liebe schlagen,
Jedoch der Liebe, weil es arm,
Für immer muß entsagen.

Das niedrigste, das eigentlich
Zum Lustspiel immer zählte,
Spielt, wenn mit reichem Wüstling sich
Ein schönes Weib vermählte,
Das sich zum Jawort nur bekannt,
Weil es die Not getrieben.
„Vernunftheirat" wird das genannt,
Und „Schacher" wirds geschrieben.

Marie.

Du biſt erſtaunt, daß ich die Hände
Zum Bunde dir nicht reichen will,
Daß ich mich plötzlich von dir wende,
Zu deinen Worten ſchweige ſtill.
O nimm zurück die Hand, die kleine,
Sprich deinen Schwur nicht aus und flieh!
Du weißt es nicht, wem du die reine,
Die fromme Hand gereicht, Marie!

Verwechſelt haſt du die Geſtalten.
Wenn ich von Freundſchaft ſprach mit dir,
Haſt du für Liebe ſie gehalten,
Die ſich doch nie verriet an mir.
Ich habe nie dies Wort geſprochen
Und auch von dir erbeten nie,
Ich habe keinen Schwur gebrochen;
Doch bin ich Schuld an dir, Marie!

Du falteſt ſchmerzlich deine Hände,
An meinem Arm du zitternd hängſt:
Daß du mich liebeſt ohne Ende,
Sprichſt du, ach, ich erriet es längſt!

Ich ſah die Wolke näher ziehen
Und ſchaute bangend oft auf ſie,
Ich war zu ſchwach, um zu entfliehen,
Der Abſchied war zu ſchwer, Marie!

Ich darf nicht ſolche Schätze heben,
Es wäre frevelhaft von mir,
Denn als Erſatz nur kann ich geben
Ein hoffnungsarmes Leben dir.
Dein Herz gleicht einer klaren Quelle,
An Liebe reich und Harmonie,
Das meine ſturmgepeitſchter Welle,
Unſtät und ruhelos, Marie!

Ich fühle deine Pulſe ſchlagen,
In deinem Auge Thränen ſtehn.
Dein Mund ſcheint bittend mich zu fragen:
O Liebſter, willſt du wirklich gehn?
Ich muß, es iſt kein freies Wollen,
Das mir zum Handeln Kraft verlieh.
O mögeſt du bald ohne Grollen
Vergeſſen meine Schuld, Marie!

Magſt du den Traum der Nacht vergeſſen,
Der früh als Trugbild dir zerrann.
Du lebſt in mir, ein Abglanz deſſen,
Was man als heilig betet an.

So lebe wohl! Gieb mir die Hände,
Zu bittrem Abſchied reiche ſie,
Bet', daß es Gott zum Beſten wende,
Und kannſt du, bet' für mich, Marie!

Vergeſſen.

In keiner Kirche traf ich dich,
In der Thalia Tempel fanden
Wie Blitze unſre Blicke ſich,
Bis wir in Flammen ſtanden.
Ich weiß, daß du ein leichtes Blut,
Daß andre ſchon dein Herz beſeſſen;
Was kümmerts mich! ich bin dir gut,
Ich will bei dir vergeſſen.

Im letzten Abendſchimmer glänzt
Der Tag, an dem zum erſten Male
Die Liebe mir den Trank kredenzt
In voller Zauberſchale.
Daß ich in Eden von dem Baum
Des Lebens ſchon die Frucht gegeſſen,
Daß längſt entwich der Unſchuld Traum,
Will ich bei dir vergeſſen.

Nicht ſchrecken ſoll die Zukunft mich,
Die rückſichtslos entlarvt die Lüge,
Die, wenn der Schönheit Glanz verblich,
Uns zeigt die welken Züge.
Daß bei des Glückes Sonnenſchein
Giftregen unſre Roſen näſſen, —
Die Reuethräne tropft hinein, —
Will ich bei dir vergeſſen.

Laß uns noch glauben, daß wir rein
Wie an dem Schöpfungsmorgen wären.
Die Liebe ſoll der Heiland ſein
Auf unſeren Altären.
Ruft auch die Welt: Ans Kreuz mit ihr!
Mag man aufs Haupt ihr Dornen preſſen:
Im Paradieſe ſei mit mir,
Spricht ſie, ich will vergeſſen!

Im Mondlicht.

Vom Traumgott leicht bezwungen,
Hieltſt du, als ſüße Laſt
Von meinem Arm umſchlungen,
An meiner Schulter Raſt.

Dir färbte Mund und Wangen
Der Kuß des Mondes bleich,
Als wärst du heimgegangen
Zum dunklen Schattenreich.

Entſchlafen ſchien für immer
Dein müder Leib zu ſein;
So lag im ſtillen Zimmer
Jairi Töchterlein.

Kein Hauch, kein leichtes Nicken
Verriet noch Lebensſpur,
Ich hörte dumpf nur ticken
Im Holz die Totenuhr.

Mein Puls fing an zu ſtocken
Vor dieſem grauſen Trug,
Ich lauſchte tief erſchrocken
Auf deinen Atemzug.

Auf deine Stirn hernieder
Mir eine Zähre rann,
Da hubſt du deine Lider
Und ſahſt mich lächelnd an.

Abſchied.

Fern wetterleuchtete die Juninacht,
Leuchtkäfer ſehnſuchtsvoll in Liebe glühten,
Zum Sternendom als Opfer dargebracht
Quoll Weihrauchduft aus tauſendfachen Blüten.
Es klang das letzte Lied der Nachtigall
Wie lautes Schluchzen durch die Sabbathſtille,
Von bleichen Roſen, von der Blätter Fall
Sang melancholiſch zirpend ſchon die Grille.

Als Jünger ich zu ihren Füßen ſaß,
Der längſt ich zuerkannt den Meiſtertitel.
Schon zwei Semeſter ſie mir Liebe las
Und ſtets die intreſſanteſten Kapitel;
Auch heute lauſchte ich dem weichen Klang
Der Stimme, die zum Herzen mir gedrungen,
Als plötzlich ſie zu meinen Füßen ſank
Und krampfhaft meine Kniee hielt umſchlungen.

„Ein Jahr verging, es kehrte heut zurück
Der Tag, wo unſre Herzen ſich gefunden,
Noch einmal klang das Märchen mir vom Glück
Das mir ſeit meiner Jugendzeit entſchwunden.

Geliebter! ach, ich bin nicht deiner wert,
Nur Schaumgold ward als echtes dir geboten,
Bis auf den trüben Satz haſt du den Trank geleert,
Vergieb, vergiß mich nun gleich einer Toten!

„Ich ſtand allein auf Gottes weiter Welt,
Das Vaterhaus blieb grauſam mir verſchloſſen,
Statt Liebe reichte höhniſch man mir Geld,
Als man der Unſchuld Maientau genoſſen.
Der ſichre Kompaß, das Vertrauen, brach,
Es ſank der Hoffnung Stern, der letzte Leiter,
Mir ſtand die Wahl nur zwiſchen Tod und Schmach,
Ich lebte, liebte ohne Liebe weiter.“

„Da boteſt du zur Rettung mir die Hand;
Die Nacht vertrieb der Morgenröte Schimmer.
Voll Ekel ich vor meinem Bilde ſtand
Und ſchwur dem Leichtſinn Lebewohl für immer.
An unſrer jungen Liebe Jahrestag
Nimm hin zum Angebinde dies Geſtändniß!
Ob deine Lippe auch mir fluchen mag,
Ich ſegne dieſe Stunde der Erkenntniß.

„Unſäglich hat beglückt mich deine Huld.
Ich murre nicht, mag auch ein Geiſt mir ſagen:
Als Opferlamm, zur Sühne deiner Schuld,
Mußt du zum Altar jetzt dein Liebſtes tragen.

O habe Dank, gönn' mir noch einen Blick,
Noch einen heißen Kuß, dann sei geschieden,
Dann stoße kalt mich in das Nichts zurück —
Nun lebe wohl, mein Stern, mein Glück, mein Frieden!"

Ich küßte sie, sprach milden Trost ihr ein,
Da hauchte schmerzlich noch ihr Mund, der bleiche:
„Es ist zu spät, es kann, es darf nicht sein." —
Am nächsten Tag stand ich an ihrer Leiche.
Von draußen klang das Lied der Nachtigall
Wie leises Schluchzen durch die Friedhofsstille,
Von welken Rosen, von der Blätter Fall
Sang melancholisch zirpend eine Grille.

Das neue Lied.

Es heult der Wind und der Regen rinnt,
Großmutter sitzt am Ofen und spinnt,
Das Enkelkind zu singen beginnt.

Zigeuner spielten gestern am Thor,
Da tönte der Maid ein Lied ins Ohr,
Das singt sie leise der Alten vor.

„Großmutter, kennſt du die Melodie?
Wie ſchmeichelt, wie lockt und jubelt ſie!
Wer einmal ſie hört, vergißt ſie nie."

Großmutter wohl auch den Zauber ſpürt?
Sie weint .... ihr Spinnrad ſich nicht mehr rührt —
Das Lied hat einſt die Tochter verführt.

Für die Gefallenen.

Motto:
Der Teufel ohne Anhang bliebe,
Hälfen ihm nicht die Seelendiebe:
Hunger und verratene Liebe.

Mit eurer Seelenhoheit ihr euch brüſtet,
Und ſchwört, daß ihr ſo tief nie würdet fallen,
Obgleich ihr auf die Frage: Wer von allen
Iſt frei von Sünde? auch erröten müßtet.

Hat nach verbotner Frucht euch nie gelüſtet,
Wenn ihr der Schlange Lockruf hörtet ſchallen?
Seid ihr, wenn ſchneller eure Pulſe wallen,
Denn immer mit Unfehlbarkeit gerüſtet?

O ſtündet ihr an abgründlicher Stelle,
Wo bleich Verlaſſenheit und Armut winken,
Wer weiß, ob eure Augen blieben helle.

Ob noch ſo ſchwindelfrei ſich manche dünken,
Nicht ſicher ſind ſie, daß auf hoher Welle
Im Lebensſturm ſie ſeekrank niederſinken.

Die Libelle.

Schimmernd ſchwebſt du aus dem Rohr,
Aus dem Schaum der Welle
Wie ein Nixentraum empor,
Flüchtige Libelle!

Zeigſt du mir das Märchenland,
Jenes ſonnenhelle,
Das ich nimmer wiederfand,
Flüchtige Libelle?

Führſt du das entſchwundne Glück
Zu des Hauſes Schwelle
Mir mit goldnem Glanz zurück,
Flüchtige Libelle?

Oder mahnst du mich daran,
Daß nur Traum die Quelle,
Draus ich Jugend trinken kann, —
Flüchtige Libelle?

Ruine am See.

Graues Gemäuer, als Lieblingsstelle
Hab ich dich wieder zur Rast erwählt.
Oft hat der See mit wogender Welle
Mir dein Geheimnis erzählt.

Vormals schmückten dich ragende Warten,
Hörtest du Lieder und Lautenschlag,
Pflückte die Liebe Rosen im Garten,
Der jetzt ein dorniger Hag.

Heute haben leichtgläubige Bauern
Dich in gespenstigen Ruf gebracht.
Unterschlupf sucht nur in deinen Mauern
Fahrendes Volk über Nacht.

Ahnst du, Ruine, warum ich immer
Dich als Ziel meines Weges erkor?
Ach, es hält mir im Dämmerungsschimmer
Dein Bild mein Lebensbild vor.

Denken muß ich hochragender Räume ...
Längst das Gebäude des Glücks zerfiel.
Nur dem Zigeunergesindel der Träume
Dient noch mein Herz zum Asyl.

Frühlingshoffnung.

I.

Ueberall ein Keimen, Sprießen,
Sonnenschein auf jedem Dach!
Herz, zu fröhlichem Genießen
Ruft auch dich der Frühling wach!

Auch in deine Gruft soll dringen
Froher Osterglockenklang,
Dir auch wachsen neue Schwingen
Im geheimen Schöpfungsdrang.

Hohen Mutes Wetterleuchten
Weist zum Licht auch dir den Pfad,
Ueppig sprießt im thränenfeuchten
Feld empor der Hoffnung Saat.

Laut schon jubeln Lerchenlieder,
Und vielleicht in nächster Nacht
Hat den Gruß der Liebe wieder
Dir die Nachtigall gebracht.

II.

Frühlingsknospen, wollt ihr mahnen
An entschwundner Lenze Glück,
Oder bringt ihr süßes Ahnen,
Frohes Hoffen mir zurück?

Wollt ihr wieder mich bethören
Durch der Blütentage Flucht,
Oder mir heraufbeschwören
Eine goldne Zeit der Frucht?

Herz, warum noch diese Frage!
Sagt mir nicht dein Pochen laut,
Daß du schon im Blütenhage
Jenes Zwillingspaar geschaut.

Daß im Tau du siehst die Zähren,
Welche nachts die Sehnsucht weint,
Und der Liebe Vollgewähren
Dir im Sonnenkuß erscheint.

Auf der Alm.

Schon wird im Thal manch Röslein fahl
Und läßt die Blätter fliegen,
Schon reift der Halm, drum iſt zur Alm
Der Lenz emporgeſtiegen.
Aus friſchem Quell will er ſich ſchnell
Die Kraft der Jugend trinken,
Und weit hinaus mit vollem Strauß
Noch einmal Grüße winken.

Beſchieden iſt ihm kurze Friſt,
Um hier ſein Reich zu gründen,
Drum muß geſchwind der Mittagwind
Als Herold ihn verkünden.
Statt Böllerknall dröhnt Donnerhall
Von rollenden Lawinen,
Hochaufgeſchürzt der Gießbach ſtürzt,
Als Läufer ihm zu dienen.

In roſigem Schein glüht ſelbſt der Stein,
Als trüg auch er Verlangen,
Des Lenzes Gruß, den Flammenkuß
Des Liebſten zu empfangen.

Der Schnee zerfließt und bald umſchließt
Der Hoffnung grünes Mieder
Die volle Bruſt der Alm und Luſt
Und Lieder kehren wieder.

Nach weiſem Brauch denkt aber auch
Der Lenz an künftige Tage,
Und ſorgt, daß froh, wann längſt er floh,
Man noch im Sinn ihn trage.
Drum wies er mir den Weg zu dir,
Du holde Menſchenblüte,
Die lieb und treu den Lenz mir neu
Zurückruft im Gemüte.

Auferweckung.

In des Grames Felſengrab
Lag mein Herz, der Welt verſchloſſen.
Längſt ſchon war nicht mehr hinab
Warmer Freude Strahl gefloſſen.

Da, wie einſt der Heiland kam,
Daß er Lazarum erwecke,
Deine Liebe kam und nahm
Von dem Grab des Zweifels Decke.

Sprach mit Engelsmelodie
Zu den Schweſtern treuergeben,
Zur Muſik und Poeſie:
Bald wird der Entſchlafne leben!

Mächtig klang der Todesbann.
Los des Bahrtuchs meiner Schmerzen
Stand ich auf und trug fortan
Meinen Heiland treu im Herzen.

Juninacht.

Sterne künden die Nacht —
Glänzend wie Schwanengefieder
Senkt ſie zur Erde ſich nieder.
Liebchen, habe nun Acht!

Rings wie Nebel empor
Heben ſich Zaubergeſtalten.
Nymphen jetzt Zwiegeſpräch halten,
Zärtlich ſeufzend im Rohr.

Oberon ruft zum Tanz;
Elfen umfangen ſich lüſtern.
Horch, in den Zweigen das Flüſtern!
Sieh, im Graſe den Glanz!

Mohn blüht feurig im Korn,
Wo ſie im Reigen ſich drehen.
Schleier, wie Spinngeweb, wehen
Früh an Diſtel und Dorn.

Tauiger Hauch küßt wach
Blühende Roſen und Reben,
Läßt ihren Wohlgeruch ſchweben
Bräutlich dir ins Gemach.

Küſſe, küſſe auch mich!
Liebchen es bangt meine Seele,
Daß mir der Geiſterfürſt ſtehle,
Als Titania, dich.

Im Lazarett.

Es band uns weder Ring noch Schwur;
Wir liebten uns aus Liebe nur,
Und lachten der förmlichen Dinge.
Wir fragten nicht, ob wir uns gut,
Das sagte längst der Küsse Glut,
Sie wechselten wir statt Ringe.

Als einst der Liebe Stern erblich
Im Morgenrot, verließ sie mich;
Still ist sie von dannen gegangen.
Spurlos verschwand sie wie ein Klang,
Der nur in unserm Herzen bang
Zurückläßt heißes Verlangen.

Empor stieg eine neue Zeit.
Wie Sturmesflügel rauschten weit
Des Adlers gewaltige Schwingen:
Der deutsche Kaiseradler stieg
Und kreiste fort von Sieg zu Sieg
In weiten blutigen Ringen.

Ihm folgt ich nach; vergessen war
Der Schmetterling beim stolzen Aar,
Die Liebe beim Schlachtengetose.

Kühn trat ich an zum Waffentanz,
Aus wild zerpflücktem Siegerkranz
Brach ich blutrot eine Roſe.

Sie las, daß ich verwundet ſei,
Da fühlte plötzlich ſie ſich frei
Vom Zwang, der bisher uns geſchieden.
Als treue Samariterin
Trat ſie zu meinem Lager hin:
Der Seele brachte ſie Frieden.

Als matt ich frug: O Liebſte ſag,
Welch finſtrer Geiſt hat jenen Tag
Unſelig dich von mir getrieben?
Sprach ſie: Du ſollteſt ſein ein Mann!
Jetzt weiß ich, nichts uns trennen kann,
Geheiligt wurde mein Lieben!

Wiederſehen.

Des Wiederſehens Oſtern iſt da,
Die Todeszweifel ſanken.
Nach ſtürmiſcher Irrfahrt tritt mir nah
Die Liebe der Jugend, das Ithaka
Titaniſcher Gedanken.

Die [illegible] Götter, die uns geraubt
Die Blüte unsrer Jahre
Sind nun gestürzt und liegen bestaubt.
Es schlug sie der Gott der Liebe aufs Haupt,
Der einzige und wahre.

Die Liebe hat stark den Tod besiegt
Durch Dulden und Entsagen.
Ob sich in Falten die Stirn geschmiegt,
Du bleibst mir treu, auf der Seele mir liegt
Dein Blick mit schweren Fragen.

Ich weiß, man hat dir höhnisch erzählt
Von meinem Sinn, dem leichten.
Dich haben sie bis aufs Blut gequält,
Und mich zu glühendem Hasse gestählt.
Wohlan ich will dir beichten!

Der Leidenschaft Sturm hat oft genug
Schiffbrüchig mich verschlagen.
Er trieb des schwankenden Schiffes Bug
Zu lieblichen Nymphen und Circentrug
Und zarten Lotophagen.

Wohl hab ich im Arm der Lust geschwärmt;
Doch wenn der Tag vergangen,
Der mich mit herbstlichem Strahl erwärmt,
So hab ich frostig mich abends gehärmt
Und dein gedacht mit Bangen.

Der Totgeglaubte wiedererſtand;
Du kannſt getroſt berühren
Der Wunden Mal mit prüfender Hand,
Und, wenn der freudige Glauben ſich fand,
Laß ſelig heim dich führen!

Heimkehr.

Trink, Liebchen, ehe verbrauſt der Schaum,
Der perlend zum Rand ſich gehoben,
Dann wiege mich ein in den wonnigſten Traum,
Von lächelnden Bildern umwoben.
Der Schwermut geſpenſtiger Eulenflug
Verſcheuchte die Nachtigall lange genug.

O ſinge mir ſanft mein Lieblingslied
Vom Kampfpreis des mutigen Knappen,
Den heimlich die Königin zu ſich beſchied,
Ihm ſchenkte drei Roſen zum Wappen.
Es leuchtet mein Auge mit hellem Glanz,
Ich träume vom klirrenden Schwertertanz.

Da beugt ſich nieder die Königin,
Mich ſtreifen die Locken, die loſen,
Auf durſtige Lippen preßt feurig ſie hin
Die blühendſten, glühendſten Roſen,
Und ruft geheimnisvoll lächelnd mir zu:
Der Ritter von Roſen, mein Schatz, biſt du!

Nur eine Aſter.

Brich nicht die kaum erblühte Roſe
Als Liebespfand aus deinem Strauß,
Die Aſter nur, die anſpruchloſe,
Wähl zur Erinnerung mir aus!

Sie hofft nicht mehr auf lange Tage
Voll Sonnenglanz und Blütenduft,
Sie öffnet nur den Kelch zur Frage:
Wann ſinkſt auch du verwelkt zur Gruft?

Sie bangt und ſchmachtet nicht gleich andern
Lenzblüten nach der Nachtigall,
Sie ſagt nur, daß die Vögel wandern
Und ſpricht von Reif und Blätterfall.

Sie mahnt, daß Herbſt und keine Blüte
Der Falter ſucht zum Zeitvertreib,
Und führt mir ernſtlich zu Gemüte:
Sei nun ſolid und nimm ein Weib!

Edelweiß.

Ich habe mir errungen
Den höchſten Liebespreis:
Mein Arm hält dich umſchlungen,
Mein ſtolzes Edelweiß.

Mit Tändeln und mit Koſen,
Sowie zur Frühlingszeit
Der Falter wirbt um Roſen,
Hab ich dich nicht gefreit.

Ich habe dich erſtritten.
Ein Gemſenjäger, kühn
Klomm ich empor inmitten
Der Liebe Alpenglühn.

Und bin die ſchroffe, ſteile
Felswand hinangeſtürmt,
Die Stolz und Vorurteile
Mir himmelangetürmt.

Ob wild der Sturm auch wüte,
Kein Schwanken kam mich an;
Wie eine Zauberblüte
Zog näher mich dein Bann.

Nun hältst du mich umſchlungen,
Nun küſſest du mich heiß:
Ich habe dich errungen
Mein ſtolzes Edelweiß.

Terzinen.

I.

Du zürnſt, daß ich kein Lied an dich gerichtet,
Indeſſen früher ungetreuen Schönen
Ich manches ſüße Liebeslied gedichtet.

Du weißt, ich bin noch heute reich an Tönen,
Und könnte ſchnell mit einem ganzen Bogen
Der zärtlichſten Sonette dich verſöhnen.

Doch, ſtolzer Schwan, warum willſt du in Wogen
Des Liedes matt dich widerſpiegeln laſſen,
Die deinen Glanz nur flüchtig eingeſogen?

Ich könnte nur in dürftigen und blassen
Gestalten deine Schönheit wiedergeben,
Sie farblos nur im Schattenbild erfassen.

Als einst der Schöpfer dich geweckt zum Leben,
Schuf er dich so, daß nichts dich könnte krönen
Und kein Vergleich dich könnte noch erheben:
Er sang in dir das Hohelied des Schönen.

II.

Wann ich des Abends in dein Stübchen trete,
Ist mir, als ob von einem Hochaltar
Mich sinnberückend Weihrauchduft umwehte.

Als Tempel stellt der enge Raum sich dar,
Und wie das Licht sich bricht an Kirchenbogen
Verklärt es hier auch alles wunderbar.

Am Fenster, das von Epheu rings umzogen,
Erscheinst du mir als frischbekränztes Bild,
Als Altarbild von Glorienschein umflogen.

Aus deinen Blicken reicher Trost mir quillt.
Fromm drängt es mich auf meine Knie zu fallen;
Es segnet deine kleine Hand mich mild.

Ich bete — ach, es iſt ein kindlich Lallen;
Doch lächelſt du und neigſt dich tief herab,
So daß die dunklen Locken mich umwallen.

Dein reiner Mund mir ſchnell Erhörung gab:
Dein Kuß kühlt meine heißen Augenlider
Und ſtreift den Staub der Erde von mir ab.

Wie ſich der Heiland bog zu Petro nieder
Und dreimal bei der ernſten Frage blieb,
So richteſt du an mich von neuem wieder
Dieſelbe Frage nur: Haſt du mich lieb?

Scham.

Ein Bild nahm meine Seele jüngſt gefangen:
Ein junger Römer, der im Morgenſtrahle
Nach Hauſe ſchwankt von wüſtem Bachanale,
Sieht eine Chriſtenmaid am Kreuze hangen.

Für ihren Heiland ſtarb ſie ohne Bangen.
Ihm glüht in Scham das Angeſicht, das fahle;
Er nimmt den Kranz, der ihn geſchmückt beim Mahle,
Und läßt die Roſen ihr zu Füßen prangen.

Wie jener Römer taumelt noch und ſchwärmt
So mancher Jüngling bis zum frühen Morgen
Im Arm der Luſt, die flüchtig ihn erwärmt.

Da kehrt er heim und ſieht am Kreuz der Sorgen
Die Mutterliebe bleich und abgehärmt,
Und er bekehrt ſich, ſtill in Scham verborgen.

Vor dem Chriſtuskopf.

(Gemalt von Gabriel Max.)

Ich war allein im Saal — von außen her
Drang nur gedämpft zum Ohr des Marktes Toben,
Als wenn von fern man brauſen hört das Meer.

Den Seſſel nah zum Bilde hingeſchoben,
Das hell ſich hob von dunkler Draperie,
Hielt ich mein Auge fromm zu ihm erhoben.

Die bleiche Lippe ſchien, als hätte ſie
Sich erſt von jenem Schmerzensruf geſchloſſen:
„Eli, Eli lama aſabthani?“

Sprach mit Engelsmelodie
Zu den Schwestern treuergeben,
Zur Musik und Poesie:
Bald wird der Entschlafne leben!

Mächtig klang der Todesbann.
Los des Bahrtuchs meiner Schmerzen
Stand ich auf und trug fortan
Meinen Heiland treu im Herzen.

Juninacht.

Sterne künden die Nacht —
Glänzend wie Schwanengefieder
Senkt sie zur Erde sich nieder.
Liebchen, habe nun Acht!

Rings wie Nebel empor
Heben sich Zaubergestalten.
Nymphen jetzt Zwiegespräch halten,
Zärtlich seufzend im Rohr.

Oberon ruft zum Tanz;
Elfen umfangen ſich lüſtern.
Horch, in den Zweigen das Flüſtern!
Sieh, im Graſe den Glanz!

Mohn blüht feurig im Korn,
Wo ſie im Reigen ſich drehen.
Schleier, wie Spinngeweb, wehen
Früh an Diſtel und Dorn.

Tauiger Hauch küßt wach
Blühende Roſen und Reben,
Läßt ihren Wohlgeruch ſchweben
Bräutlich dir ins Gemach.

Küſſe, küſſe auch mich!
Liebchen es bangt meine Seele,
Daß mir der Geiſterfürſt ſtehle,
Als Titania, dich.

Im Lazarett.

Es band uns weder Ring noch Schwur;
Wir liebten uns aus Liebe nur,
Und lachten der förmlichen Dinge.
Wir fragten nicht, ob wir uns gut,
Das sagte längst der Küsse Glut,
Sie wechselten wir statt Ringe.

Als einst der Liebe Stern erblich
Im Morgenrot, verließ sie mich;
Still ist sie von dannen gegangen.
Spurlos verschwand sie wie ein Klang,
Der nur in unserm Herzen bang
Zurückläßt heißes Verlangen.

Empor stieg eine neue Zeit.
Wie Sturmesflügel rauschten weit
Des Adlers gewaltige Schwingen:
Der deutsche Kaiseradler stieg
Und kreiste fort von Sieg zu Sieg
In weiten blutigen Ringen.

Ihm folgt ich nach; vergessen war
Der Schmetterling beim stolzen Aar,
Die Liebe beim Schlachtengetose.

Kühn trat ich an zum Waffentanz,
Aus wild zerpflücktem Siegerkranz
Brach ich blutrot eine Roſe.

Sie las, daß ich verwundet ſei,
Da fühlte plötzlich ſie ſich frei
Vom Zwang, der bisher uns geſchieden.
Als treue Samariterin
Trat ſie zu meinem Lager hin:
Der Seele brachte ſie Frieden.

Als matt ich frug: O Liebſte ſag,
Welch finſtrer Geiſt hat jenen Tag
Unſelig dich von mir getrieben?
Sprach ſie: Du ſollteſt ſein ein Mann!
Jetzt weiß ich, nichts uns trennen kann,
Geheiligt wurde mein Lieben!

Wiederſehen.

Des Wiederſehens Oſtern iſt da,
Die Todeszweifel ſanken.
Nach ſtürmiſcher Irrfahrt tritt mir nah
Die Liebe der Jugend, das Ithaka
Titaniſcher Gedanken.

Im Lazarett.

Es band uns weder Ring noch Schwur;
Wir liebten uns aus Liebe nur,
Und lachten der förmlichen Dinge.
Wir fragten nicht, ob wir uns gut,
Das sagte längst der Küsse Glut,
Sie wechselten wir statt Ringe.

Als einst der Liebe Stern erblich
Im Morgenrot, verließ sie mich;
Still ist sie von dannen gegangen.
Spurlos verschwand sie wie ein Klang,
Der nur in unserm Herzen bang
Zurückläßt heißes Verlangen.

Empor stieg eine neue Zeit.
Wie Sturmesflügel rauschten weit
Des Adlers gewaltige Schwingen:
Der deutsche Kaiseradler stieg
Und kreiste fort von Sieg zu Sieg
In weiten blutigen Ringen.

Ihm folgt ich nach; vergessen war
Der Schmetterling beim stolzen Aar,
Die Liebe beim Schlachtengetose.

Kühn trat ich an zum Waffentanz,
Aus wild zerpflücktem Siegerkranz
Brach ich blutrot eine Roſe.

Sie las, daß ich verwundet ſei,
Da fühlte plötzlich ſie ſich frei
Vom Zwang, der bisher uns geſchieden.
Als treue Samariterin
Trat ſie zu meinem Lager hin:
Der Seele brachte ſie Frieden.

Als matt ich frug: O Liebſte ſag,
Welch finſtrer Geiſt hat jenen Tag
Unſelig dich von mir getrieben?
Sprach ſie: Du ſollteſt ſein ein Mann!
Jetzt weiß ich, nichts uns trennen kann,
Geheiligt wurde mein Lieben!

Wiederſehen.

Des Wiederſehens Oſtern iſt da,
Die Todeszweifel ſanken.
Nach ſtürmiſcher Irrfahrt tritt mir nah
Die Liebe der Jugend, das Ithaka
Titaniſcher Gedanken.

Die stolzen Götter, die uns geraubt
Die Blüte unsrer Jahre,
Sind nun gestürzt und liegen bestaubt.
Es schlug sie der Gott der Liebe aufs Haupt,
Der einzige und wahre.

Die Liebe hat stark den Tod besiegt
Durch Dulden und Entsagen.
Ob sich in Falten die Stirn geschmiegt,
Du bliebst mir treu, auf der Seele mir liegt
Dein Blick mit schweren Fragen.

Ich weiß, man hat dir höhnisch erzählt
Von meinem Sinn, dem leichten.
Dich haben sie bis aufs Blut gequält,
Und mich zu glühendem Hasse gestählt.
Wohlan ich will dir beichten!

Der Leidenschaft Sturm hat oft genug
Schiffbrüchig mich verschlagen.
Er trieb des schwankenden Schiffes Bug
Zu lieblichen Nymphen und Circentrug
Und zarten Lotophagen.

Wohl hab ich im Arm der Lust geschwärmt;
Doch wenn der Tag vergangen,
Der mich mit herbstlichem Strahl erwärmt,
So hab ich frostig mich abends gehärmt
Und dein gedacht mit Bangen.

Der Totgeglaubte wiedererſtand;
Du kannſt getroſt berühren
Der Wunden Mal mit prüfender Hand,
Und, wenn der freudige Glauben ſich fand,
Laß ſelig heim dich führen!

Heimkehr.

Trink, Liebchen, ehe verbrauſt der Schaum,
Der perlend zum Rand ſich gehoben,
Dann wiege mich ein in den wonnigſten Traum,
Von lächelnden Bildern umwoben.
Der Schwermut geſpenſtiger Eulenflug
Verſcheuchte die Nachtigall lange genug.

O ſinge mir ſanft mein Lieblingslied
Vom Kampfpreis des mutigen Knappen,
Den heimlich die Königin zu ſich beſchied,
Ihm ſchenkte drei Roſen zum Wappen.
Es leuchtet mein Auge mit hellem Glanz,
Ich träume vom klirrenden Schwertertanz.

Da beugt sich nieder die Königin,
Mich streifen die Locken, die losen,
Auf durstige Lippen preßt feurig sie hin
Die blühendsten, glühendsten Rosen,
Und ruft geheimnisvoll lächelnd mir zu:
Der Ritter von Rosen, mein Schatz, bist du!

Nur eine Aster.

Brich nicht die kaum erblühte Rose
Als Liebespfand aus deinem Strauß,
Die Aster nur, die anspruchlose,
Wähl zur Erinnerung mir aus!

Sie hofft nicht mehr auf lange Tage
Voll Sonnenglanz und Blütenduft,
Sie öffnet nur den Kelch zur Frage:
Wann sinkst auch du verwelkt zur Gruft?

Sie bangt und schmachtet nicht gleich andern
Lenzblüten nach der Nachtigall,
Sie sagt nur, daß die Vögel wandern
Und spricht von Reif und Blätterfall.

Sie mahnt, daß Herbſt und keine Blüte
Der Falter ſucht zum Zeitvertreib,
Und führt mir ernſtlich zu Gemüte:
Sei nun ſolid und nimm ein Weib!

Edelweiß.

Ich habe mir errungen
Den höchſten Liebespreis:
Mein Arm hält dich umſchlungen,
Mein ſtolzes Edelweiß.

Mit Tändeln und mit Koſen,
Sowie zur Frühlingszeit
Der Falter wirbt um Roſen,
Hab ich dich nicht gefreit.

Ich habe dich erſtritten.
Ein Gemſenjäger, kühn
Klomm ich empor inmitten
Der Liebe Alpenglühn.

Und bin die ſchroffe, ſteile
Felswand hinangeſtürmt,
Die Stolz und Vorurteile
Mir himmelangetürmt.

Ob wild der Sturm auch wüte,
Kein Schwanken kam mich an;
Wie eine Zauberblüte
Zog näher mich dein Bann.

Nun hältst du mich umſchlungen,
Nun küſſeſt du mich heiß:
Ich habe dich errungen
Mein ſtolzes Edelweiß.

Terzinen.

I.

Du zürnſt, daß ich kein Lied an dich gerichtet,
Indeſſen früher ungetreuen Schönen
Ich manches ſüße Liebeslied gedichtet.

Du weißt, ich bin noch heute reich an Tönen,
Und könnte ſchnell mit einem ganzen Bogen
Der zärtlichſten Sonette dich verſöhnen.

Doch, ſtolzer Schwan, warum willſt du in Wogen
Des Liedes matt dich widerſpiegeln laſſen,
Die deinen Glanz nur flüchtig eingeſogen?

Ich könnte nur in dürftigen und blassen
Gestalten deine Schönheit wiedergeben,
Sie farblos nur im Schattenbild erfassen.

Als einst der Schöpfer dich geweckt zum Leben,
Schuf er dich so, daß nichts dich könnte krönen
Und kein Vergleich dich könnte noch erheben:
Er sang in dir das Hohelied des Schönen.

II.

Wann ich des Abends in dein Stübchen trete,
Ist mir, als ob von einem Hochaltar
Mich sinnberückend Weihrauchduft umwehte.

Als Tempel stellt der enge Raum sich dar,
Und wie das Licht sich bricht an Kirchenbogen
Verklärt es hier auch alles wunderbar.

Am Fenster, das von Epheu rings umzogen,
Erscheinst du mir als frischbekränztes Bild,
Als Altarbild von Glorienschein umflogen.

Aus deinen Blicken reicher Trost mir quillt.
Fromm drängt es mich auf meine Knie zu fallen;
Es segnet deine kleine Hand mich mild.

Ob wild der Sturm auch wüte,
Kein Schwanken kam mich an;
Wie eine Zauberblüte
Zog näher mich dein Bann.

Nun hältſt du mich umſchlungen,
Nun küſſeſt du mich heiß:
Ich habe dich errungen
Mein ſtolzes Edelweiß.

Terzinen.

I.

Du zürnſt, daß ich kein Lied an dich gerichtet,
Indeſſen früher ungetreuen Schönen
Ich manches ſüße Liebeslied gedichtet.

Du weißt, ich bin noch heute reich an Tönen,
Und könnte ſchnell mit einem ganzen Bogen
Der zärtlichſten Sonette dich verſöhnen.

Doch, ſtolzer Schwan, warum willſt du in Wogen
Des Liedes matt dich widerſpiegeln laſſen,
Die deinen Glanz nur flüchtig eingeſogen?

Ich könnte nur in dürftigen und blassen
Gestalten deine Schönheit wiedergeben,
Sie farblos nur im Schattenbild erfassen.

Als einst der Schöpfer dich geweckt zum Leben,
Schuf er dich so, daß nichts dich könnte krönen
Und kein Vergleich dich könnte noch erheben:
Er sang in dir das Hohelied des Schönen.

II.

Wann ich des Abends in dein Stübchen trete,
Ist mir, als ob von einem Hochaltar
Mich sinnberückend Weihrauchduft umwehte.

Als Tempel stellt der enge Raum sich dar,
Und wie das Licht sich bricht an Kirchenbogen
Verklärt es hier auch alles wunderbar.

Am Fenster, das von Epheu rings umzogen,
Erscheinst du mir als frischbekränztes Bild,
Als Altarbild von Glorienschein umflogen.

Aus deinen Blicken reicher Trost mir quillt.
Fromm drängt es mich auf meine Knie zu fallen;
Es segnet deine kleine Hand mich mild.

Ich bete — ach, es iſt ein kindlich Lallen;
Doch lächelſt du und neigſt dich tief herab,
So daß die dunklen Locken mich umwallen.

Dein reiner Mund mir ſchnell Erhörung gab:
Dein Kuß kühlt meine heißen Augenlider
Und ſtreift den Staub der Erde von mir ab.

Wie ſich der Heiland bog zu Petro nieder
Und dreimal bei der ernſten Frage blieb,
So richteſt du an mich von neuem wieder
Dieſelbe Frage nur: Haſt du mich lieb?

Scham.

Ein Bild nahm meine Seele jüngſt gefangen:
Ein junger Römer, der im Morgenſtrahle
Nach Hauſe ſchwankt von wüſtem Bachanale,
Sieht eine Chriſtenmaid am Kreuze hangen.

Für ihren Heiland ſtarb ſie ohne Bangen.
Ihm glüht in Scham das Angeſicht, das fahle;
Er nimmt den Kranz, der ihn geſchmückt beim Mahle,
Und läßt die Roſen ihr zu Füßen prangen.

Wie jener Römer taumelt noch und ſchwärmt
So mancher Jüngling bis zum frühen Morgen
Im Arm der Luſt, die flüchtig ihn erwärmt.

Da kehrt er heim und ſieht am Kreuz der Sorgen
Die Mutterliebe bleich und abgehärmt,
Und er bekehrt ſich, ſtill in Scham verborgen.

Vor dem Chriſtuskopf.

(Gemalt von Gabriel Max.)

Ich war allein im Saal — von außen her
Drang nur gedämpft zum Ohr des Marktes Toben,
Als wenn von fern man brauſen hört das Meer.

Den Seſſel nah zum Bilde hingeſchoben,
Das hell ſich hob von dunkler Draperie,
Hielt ich mein Auge fromm zu ihm erhoben.

Die bleiche Lippe ſchien, als hätte ſie
Sich erſt von jenem Schmerzensruf geſchloſſen:
„Eli, Eli lama aſabthani?“

Ich bete — ach, es iſt ein kindlich Lallen;
Doch lächelſt du und neigſt dich tief herab,
So daß die dunklen Locken mich umwallen.

Dein reiner Mund mir ſchnell Erhörung gab:
Dein Kuß kühlt meine heißen Augenlider
Und ſtreift den Staub der Erde von mir ab.

Wie ſich der Heiland bog zu Petro nieder
Und dreimal bei der ernſten Frage blieb,
So richteſt du an mich von neuem wieder
Dieſelbe Frage nur: Haſt du mich lieb?

Scham.

Ein Bild nahm meine Seele jüngſt gefangen:
Ein junger Römer, der im Morgenſtrahle
Nach Hauſe ſchwankt von wüſtem Bachanale,
Sieht eine Chriſtenmaid am Kreuze hangen.

Für ihren Heiland ſtarb ſie ohne Bangen.
Ihm glüht in Scham das Angeſicht, das fahle;
Er nimmt den Kranz, der ihn geſchmückt beim Mahle,
Und läßt die Roſen ihr zu Füßen prangen.

Wie jener Römer taumelt noch und ſchwärmt
So mancher Jüngling bis zum frühen Morgen
Im Arm der Luſt, die flüchtig ihn erwärmt.

Da kehrt er heim und ſieht am Kreuz der Sorgen
Die Mutterliebe bleich und abgehärmt,
Und er bekehrt ſich, ſtill in Scham verborgen.

Vor dem Chriſtuskopf.

(Gemalt von Gabriel Max.)

Ich war allein im Saal — von außen her
Drang nur gedämpft zum Ohr des Marktes Toben,
Als wenn von fern man brauſen hört das Meer.

Den Seſſel nah zum Bilde hingeſchoben,
Das hell ſich hob von dunkler Draperie,
Hielt ich mein Auge fromm zu ihm erhoben.

Die bleiche Lippe ſchien, als hätte ſie
Sich erſt von jenem Schmerzensruf geſchloſſen:
„Eli, Eli lama aſabthani?“

Das Auge hatte Thränen noch vergoſſen,
Bevor ſein Lid ſich ſchloß, umflort von Nacht,
Auf dorngekrönte Stirn war Blut gefloſſen.

Den Heiland ſah ich, der mit letzter Macht,
Indeß ſein Haupt ſchon ſinkt verſcheidend nieder,
Den Todesſeufzer haucht: Es iſt vollbracht!

Schmerzlich bewegt erhob ich mich, und wieder
Warf ich den Blick von ferne auf das Bild,
Und ſiehe, offen ſtanden nun die Lider.

Ein Blick traf mich, der unbeſchreiblich mild,
Ein Lächeln ſah ich um die Lippen ſchweben,
Das jede Trübſal, jede Thräne ſtillt.

Mir war, als wollten ſie den Troſt mir geben:
Ich bin die Liebe, hab erlöſt auch dich!
Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;
Niemand gelangt zum Vater, denn durch mich!

Christus und die Ehebrecherin.

Welch eine Sünderin! So tönt zu jeder Stunde
Geheim und öffentlich der Ruf von Mund zu Munde,
Und schnell ist manche Hand zum Steinigen bereit.
Du tugendstolze Schar, hat nicht im Spiegelbilde
Zur Nachahmung auch dir den Engelsgruß der Milde
Der Menschen Edelster geweiht?

Du aber handelst nur nach Art der Pharisäer,
Die sich dem Herrn genaht als hinterlistge Späher;
Dem schweren Vorwurf fügst du noch die Frage zu,
Die als das Mittel dient, den Fehltritt jener Schwachen
Im Tempel vor dem Volk verwerflicher zu machen,
Die hämisch lautet: Was sagst du?

Bedenke, sichres Herz, auch du kannst straucheln, fallen!
Sowie durch Vogelfuß sich oft Lawinen ballen,
So führt zu jähem Sturz leicht ein Gedanke dich.
Vielleicht schon lauert heut die Schlange unter Rosen,
Die morgen schnellt empor zu dir, dem ahnungslosen,
Und dich verdirbt durch giftigen Stich.

Hat auch die Welt verdammt und ſtreng den Stab gebrochen,
Erinnre dich daran, was ſanft der Mund geſprochen,
Der ſelbſt im Tod am Kreuz den Henkern noch verzieh,
Damit wie dort dem Weib auch dir Vergebung künde
Sein Wort: Wer unter euch iſt ohne Fehl und Sünde,
Der werf den erſten Stein auf ſie!

Weihnachtslied.

Wieder ſtrahlt der Tannenbaum
Im Geleucht der hellſten Kerzen.
Komme, lichter Weihnachtstraum,
Huldreich auch in unſre Herzen.

Laſſe hell ob dunkler Welt
Deinen Stern von neuem kreiſen,
Der geleitet auf dem Feld
Einſt die Hirten und die Weiſen.

Nur ein kindliches Gemüt,
Nur die Weiſen und die Frommen
Solch ein Wundertraum durchglüht,
Ihnen kann der Gott nur kommen.

Jener Gott, der Menſch zugleich
Unſer Los vermag zu teilen,
Der an Troſt und Liebe reich
Uns erlöſen kann und heilen.

Friedensſtern wirf deinen Schein
Rings auf alle Weihnachtskerzen,
Laß uns wieder Kinder ſein,
Schauen Gott im Menſchenherzen.

Einer Unbekannten.

(Antwort auf einen anonymen Brief.)

Da mir dein Brief am Schluß in dunklen Zeichen
Nicht Löſung für dein Namensrätſel leiht,
Da zart du anderm Dank wünſchſt auszuweichen,
So ſei als Dank dir dieſes Lied geweiht.
Als Dichter feierten mich deine Zeilen —.
Du irrſt, ich prunkte mit dem Titel nie.
Erlebtes nur ließ mich mein Herz zuweilen
Verweben in ein Lied voll Melodie.

Nicht mehr in eitler Hoffnung ich mich wiege;
Wohl ward ich von der Muße Kuß berührt,
Doch hat mich dieſe Gunſt zu keinem Siege,
Zu Kampf nur zwiſchen Kopf und Herz geführt.

Ich lächle jetzt, längst sind die Zähren trocken,
Die, meinem Lose zürnend, ich vergoß,
Nur manchmal noch will mich das Lied verlocken,
Das alte Lied von dem versunknen Schloß.

Ich schreite träumend dann durch Säulenhallen:
Ein Saal im Zauberglanze vor mir liegt,
Die Geigen jauchzen und Trompeten schallen;
Im Tanz vorbei die alte Liebe fliegt,
Und Ideale küssen freudetrunken
Und voll Begeisterung mir Stirn und Mund.
Längst sind sie kalt zu Schatten hingesunken;
Doch küssen sie das Herz mir wieder wund.

Ich flüchte mich — da tritt im Mondesglanze
Entgegen mir ein hehres Götterbild,
Das Haupt geschmückt mit grünem Myrtenkranze
Und lächelt sanft und spricht die Worte mild:
„Was fliehst du mich, nun du nach süßer Schale
Des Lebens bittern Kern gefunden hast,
Nun dich getäuscht der Jugend Ideale?
Komm, tröste dich, o Thor und sei mein Gast!

„Zur Doppelgöttin hat mich einst erkoren
Nicht ohne Grund das heitre Griechenland,
Das seine Kränze mir, die Schaum geboren,
Als Liebes- und als Schönheitsgöttin wand.

Zur Schönheitsliebe ſuche zu erheben
Den Sinnenreiz, den ſtark mein Hauch dir nährt,
Zur Menſchenliebe wandle um dein Streben,
Dann läutert meine Flamme und verklärt!“

So ſpricht die Göttin, tropft noch Balſam heute,
Wo neu der Menſchheit altes Wundmal ſchmerzt,
Läßt mich belächeln das Geſpött der Leute,
Das über mich, den ſtillen Träumer, ſcherzt,
Lehrt mich die Götter von den Götzen ſcheiden,
Zeigt mir der Weltluſt hohle Nichtigkeit,
Und reicht mir Lethetrank, der für die Leiden
Des Leibes mir des Geiſtes Jugend leiht.

Wer treu der Schönheit dient, wird mit ihr ſchweben
Auf Geiſterſchwingen in ein ſelig Land;
Doch wird er einſam wandeln durch das Leben,
Nur ſelten Seelen finden ihm verwandt.
Drum freut es doppelt, wenn des Herzens Schlagen
In einem andern lauten Nachhall weckt.
Laß herzlich Dank für jenen Brief dir ſagen,
Der ſolches Echo freudig mir entdeckt.

Einer Freundin.

Ich habe nur von dir geleſen,
In Wirklichkeit dich nie geſchaut,
Und doch iſt mir, als ſei dein Weſen
Seit früher Jugend mir vertraut.

Als Kind ich gern im Walde weilte.
Sobald die Schule mich entließ,
An meinen Lieblingsort ich eilte,
Der täglich Wunder mir verhieß.

Hier lag ich ſtundenlang und lauſchte
Dem Lied der Vögel, dem Gedicht,
Das in der Bäume Kronen rauſchte;
Doch ihren Sinn verſtand ich nicht.

Entſchlummert war ich einſt im Mooſe.
Zu meinen Füßen neigte matt
Ihr Köpfchen eine wilde Roſe,
Kein Lüftchen regte ſich, kein Blatt.

Da ſchwebte eine Fee hernieder
Aus jenes Roſenkelches Grund,
Berührte meine Augenlider
Und küßte heiß mir Stirn und Mund.

Dies Traumbild ward heraufbeſchworen,
Als mir der Freund vertraulich ſchrieb,
Daß, ob er vieles auch verloren,
Ihm doch ein treuer Schutzgeiſt blieb.

Du gleichſt der Göttin, die mich grüßte,
Die mir der Dichtkunſt Gabe lieh,
Du biſt dem Freund, was in der Wüſte
Des Lebens mir — die Poeſie.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

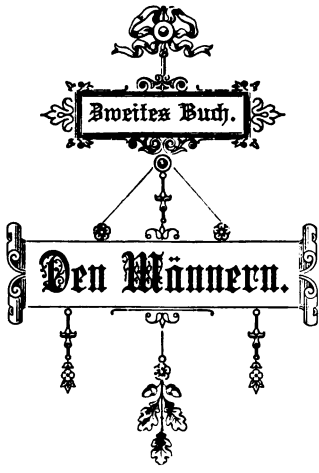
Oſtermorgen.

Wieder ſtrählt ihr Haar Frau Holle.
Sonnenwärts wie Opferrauch
Steigt im Thal von feuchter Scholle
Nebeldampf und Blütenhauch.
Mit melodiſchem Frohlocken
Grüßt das Licht der Vögel Heer,
Mahnt der Klang der Morgenglocken
An des Tages Wiederkehr.

Wie am Grab des Herrn den Frauen,
Ruft, betrübtes Herz, auch dir
Geiſtermund im Morgengrauen
Tröſtlich zu: Was ſuchet Ihr

Den Lebendigen bei den Toten?
Predigt nicht der Lenz im Land
Durch unzählige Glaubensboten,
Daß der Heiland auferstand?

Zeigt nicht Liebe gleiches Streben,
Wie der Lenz und wie das Licht?
Dem nur, was sich selbst gegeben,
Auferstehung sie verspricht.
Wie die Jünger sie begleitet
Unerkannt nach Emmaus,
So auch dir zur Seite schreitet
Sie mit frohem Ostergruß.



Motto:

Was hilft all das ſpitzfindige Geklügel,
Wenn wir das Wort nicht finden, das zu Herzen dringt,
Was nützen an den Schultern Engelsflügel,
Wenn wir die Hand entbehren, welche Hülfe bringt,
Was frommt der Sieg erkauft durch Leichenhügel,
Wenn uns die Liebe mangelt, die den Tod bezwingt.

Vorwort.

Aus der Puppe will ſich wieder
Lenzdurchglüht der Falter ſchwingen.
Friſches Blut und friſche Lieder
Meinem Herzen auch entſpringen.

Nach dem Sturm auch mir die Sonne
Jenes dunkle Streben klärte,
Das zum Troſte, das zur Wonne
Huldreich mir ein Gott gewährte.

Was vor meiner Seele ſchwankte
Hat Geſtalt und Halt gewonnen,
Und im Weh, an dem ich krankte,
Hab' ich Heilung mir erſonnen —

Heilung aller jener Glieder,
Die am Leib der Menſchheit kranken,
Und ein Häuflein neuer Lieder
Iſt entſprungen dem Gedanken.

Gleicht es auch nicht mächtgem Strome,
Der im Spiegel ſeiner Welle
Stolze Burgen zeigt und Dome,
Strömt es doch aus klarer Quelle.

Nicht umſonſt iſt es geſchrieben,
Könnt ihr aus dem Quellenſande
Liebe nur als Goldſtaub ſieben,
Liebe zu dem Vaterlande.

Am Abgrund.

Von Felſen rings umgeben
Gähnt ohne Licht und Leben
Die Kluft, ein Rieſentotenbett.
Hervor aus grünen Farren
Seltſame Trümmer ſtarren,
Wie ein verwittertes Skelett.

Nicht Sturm noch Lenzhauch dringen
Hinunter, üppig ſchlingen
Giftblumen einen Totenkranz;
Dazwiſchen ſchnell ſich windet,
Und im Geröll verſchwindet
Ein Schlangenleib mit feuchtem Glanz.

Kein Laut! Als Leichenweiſer
Läßt nur ein Geier heiſer
Ertönen ſeinen Warnungsruf;
Sonſt Stille rings am Orte,
Wo eine Friedhofspforte
Gewaltig die Natur ſich ſchuf.

Den Abgrund mir zu Füßen
Bin ich von einem süßen
Gefühl der Ruhe übermannt.
Ich habe hier von wilder,
Vergangner Zeit die Bilder
In einem Spiegel treu erkannt.

Mir ist, als ob es riefe:
Das Abbild dieser Tiefe
War einst dein eignes dunkles Herz,
Als Haß darinnen schwankte,
Nachtschatten gleich sich rankte, —
Die giftge Natter ist der Schmerz.

Die Trümmer unter Farren,
Die so gespenstig starren,
Der toten Liebe gleichen sie;
Der Geier, der aufs neue
Jetzt ruft, er ist die Reue,
Die einst im Herzen warnend schrie.

Hinweg von diesen Grüften!
Wie dort in reinen Lüften
Sich kampfbereit der Adler wiegt,
So will empor ich ringen,
So will ich auf mich schwingen,
Bis ich im letzten Kampf gesiegt.

Am Abgrund ſpott ich euer,
Ihr Herzen ohne Feuer,
Ihr Schatten ohne Saft und Kraft:
Pygmäen unterliegen,
Nie werden ſie beſiegen
Den Herkules, die Leidenſchaft!

Morgenlieder.

I.

Leiſe rauſchend durch die Wipfel
Kommt der junge Tag gegangen,
Läßt an des Gebirges Gipfel
Seinen Wolkenmantel hangen.

Seine Roſenfinger legen
Feucht ſich auf die Stirn der Erde,
Tauſend mit des Taues Segen,
Daß ſie licht und fruchtbar werde.

Und erwacht aus dunklem Traume
Lächelt froh die Erde wieder,
Und zum lichten Himmelsſaume
Steigen dankbar ihre Lieder.

Auch in mir hat sich erhoben
Lichtes Hoffen, frisches Wagen;
Dunkle Träume sind zerstoben
Wie vom Morgenwind getragen.

Hohem Ziele strebt entgegen
Auch mein Herz im Morgenglühen, —
Hehre Schönheit, taue Segen,
Lasse Frucht auch mir erblühen!

II.

Wie thöricht, sich zu härmen
Um Titel, Ruhm und Geld!
Viel klüger doch, zu schwärmen
In Gottes schöner Welt!
Ein Narr ist, wer an Sorgen
Selbstmörderisch sich hängt,
An rosigem Frühlingsmorgen
Sich schwarze Grillen fängt.

Hinweg mit deinen Sorgen,
Feg deinen Trübsinn aus!
Auch dir winkt jeden Morgen
Der Freude Blütenstrauß.

Der Schönheit blaue Blume
An vielen Orten blüht,
Zu ihrem Heiligtume
Verwandle dein Gemüt!

Füg deinem Wappenschilde
Des Frohsinns Zeichen ein,
Laß: „Gott schuf sich zum Bilde
Den Menschen“ Wahlspruch sein!
Warum so finster sehen,
Da Gott doch in uns lebt,
Da, wenn einst heim wir gehen,
In ihn wir sind verwebt!

Mit dem Volke.

Ich habe keine hohen Ahnen,
Mein Vaterhaus ist kein Palast,
Mein Fuß schritt nie auf Rosenbahnen,
Das Glück war selten bei mir Gast.
Ich stamme nur aus niedrer Hütte
Und niedrer Abkunft war mein Ahn,
Drum bin ich treu der alten Sitte
Und bleib dem Volke zugethan.

Ich ringe nicht nach hohen Ehren,
Ich singe nicht um lauten Ruhm;
Es scheint mir leicht, sie zu entbehren,
Wenn ich des Volkes Eigentum.
Hat nur mein Lied zu treuen Herzen
Erschlossen eine freie Bahn,
Will lächelnd ich die Gunst verschmerzen:
Ich bleib dem Volke zugethan.

Wohl gräbt man Gold aus Felsenquadern
Und wäscht es aus der Flüsse Sand,
Doch liegen seine blanken Adern
Niemals im fetten Gartenland.
Laßt euch die Mühe nicht verdrießen,
Ihr Herrn, und haltet fest den Plan,
Goldhaltge Schichten zu erschließen,
Bleibt eurem Volke zugethan!

Fürwahr, es schlägt in schlichter Jacke
Manch Herz, das eines Fürsten wert,
Es schwingt manch rauhe Hand die Hacke,
Die würdig für ein Ritterschwert,
Und mancher, den in Friedhofsecke
Begrub ein blinder Priesterwahn,
Verdient, daß Lorbeer ihn bedecke:
Ich bleib dem Volke zugethan.

In ſeinen Reihen will ich ringen
Um eine neue, beſſre Zeit;
Doch nicht mit ſcharfen blutgen Klingen,
Nein, geiſtig kämpfen heilgen Streit,
Bis wonneſchauernd meine Hände
Die Friedensſäule feſt umfahn.
Ich bleibe treu bis an mein Ende
Dem deutſchen Volke zugethan.

Auf einem Armenkirchhofe.

Der Tod nur ſtrenges Gleichmaß kennt,
Er mißt uns nicht nach Rang und Gaben.
Warum hat man allein, getrennt,
Euch Armen hier begraben?

Warum hat man im Tode noch
Euch ſtreng von andern abgeſchloſſen,
Die lebend ihr ſo wenig doch
Von andern habt genoſſen?

Wahrſcheinlich wurdet ihr getrennt,
Auf daß nicht euer Häuflein Erde
Von einem ſtolzen Monument
Mit überſchattet werde.

Vielleicht, damit kein reicher Mann
Beläſtigt werde durch die Trauer
Des Bettelvolks, das nebenan
Klagt an der Friedhofsmauer.

Still wurdet ihr hinabgeſenkt,
Euch tönten keine Grabgeſänge,
Man hat ſogar euch nicht geſchenkt
Des Sterbeglöckleins Klänge.

In Friedhofs Mitten iſt geſtellt
Als Denkmal nur ein Kreuz von Eiſen,
Um euch als einzigen Troſt der Welt
Das Himmelreich zu weiſen.

Wie lieb und ſorgſam, daß euch deckt
Statt ſchwerer Steine leichter Raſen, —
Am jüngſten Tage früher weckt
Euch das Poſaunenblaſen.

Wenn ich der Tauwind wär!

Wenn ich der Tauwind wär!
Dann brauſt' ich wohl von Berg zu Thale
Und linderte die harte Not,
Und hauchte warm im Frühlingsſtrahle
Auf bleiche Wangen friſches Rot.

Wenn ich der Tauwind wär!
Ich tilgte rauhe Winterspuren
Und wehte mild in jedes Herz,
Ließ Hoffnung sprießen auf den Fluren
Und aus den Grüften allerwärts.

Wenn ich der Tauwind wär!
Ich trocknete der Armut Zähren
Im dumpfen schmalen Hüttenraum
Und würde neuen Trost gewähren
Durch blütenreichen Frühlingstraum.

Wenn ich der Tauwind wär!
Ich brächte als verwünschte Gäste
Mit Donnergruß und Sturmesschritt
In alle Kirchen und Paläste
Die milden freien Lüfte mit.

Wenn ich der Tauwind wär
Und hätte weit in alle Lande
Der Liebe Samenkorn gestreut
Und in dem unfruchtbaren Sande
Den Keim getrieben und erneut,

Dann fachten meine leichten Schwingen
Des Pfingstgeists heiligen Flammenschein
Und läuteten mit hellem Klingen
Den ewigen Völkerfrieden ein, —
Wenn ich der Tauwind wär!

Werde Mann!

Als einſt ich zog zur Fremde hin,
Ein Knabe, der mit leichtem Sinn
Sich goldne Zukunft ſpann,
Mein Mütterlein in Thränen ſtand,
Der Vater drückte mir die Hand
Und ſprach nur: Werde Mann!

Die Worte prägten tief ſich ein,
Wie harter Stahl in weichen Stein,
Sie mahnten dann und wann,
Wenn ich in zügelloſer Luſt
Mich warf der Freude an die Bruſt:
Bedenke, werde Mann!

Wenn ſtümperhaft mein Werk ich fand,
Erlahmen wollte meine Hand,
So ſpornten ſie mich an:
Du kannſt es, nimm den Meißel nur
Und bilde ſtreng nach der Natur,
Verſuche, werde Mann!

Und als des Lebens Sturm mir wild
Zerſchellte manches Götterbild,
Manch ſüßer Traum zerrann,

Da kühlten sie der Wange Glut
Und tröſteten: Auf, faſſe Mut,
Vergiß und werde Mann!

Das Unglück.

In dunkler Nacht, wann weder Mond noch Sterne
Mild leuchtend ſich zur müden Erde neigen,
Nur Wolken ihre ſchwarzen Häupter zeigen
Und uns verſchleiern jene lichte Ferne,

Wann wilder Sturm den Erdball faſt im Kerne
Erſchüttern will in feſſelloſem Reigen,
Schickt ſich das Unglück an, hinabzuſteigen
Zur Menſchheit, daß ſie wieder beten lerne.

Die ſtrenge Hand feſt auf dem ſcharfen Eiſen
Pflügt es das Land und Herzen ſind die Schollen,
Die ſich zuſammenſchieben an den Gleiſen.

Drauf ſtreut es Samen aus dem Schurz, dem vollen,
Und Krankheit, Treubruch, Fluch und Elend weiſen
Die Stätten uns, wo er hervorgequollen.

Die Sorgen.

Mahnende Geister
Wandeln auf Erden —
Sterbliche werden
Nimmer ihr Meister.

Sterbliche, welche
Sie sich erkoren,
Sind nur geboren
Zum Leidenskelche.

Oft sind sie Gäste
Aermlicher Hütten,
Oft auch inmitten
Reicher Paläste.

Wenn die Gespenster
Früh auch entweichen,
Pochen die bleichen
Abends ans Fenster.

Früh an sie denken
Muß doch der Zecher,
Kann er im Becher
Nachts sie ertränken.

Sahſt du im Leben
Nie jene herben,
Werden beim Sterben
Sie dich umſchweben.

Mahnende Geiſter
Wandeln auf Erden,
Sterbliche werden
Nimmer ihr Meiſter.

Künftig wird ihnen
Nur um ſo treuer
Der Menſchheit neuer
Erlöſer dienen.

Erſt an dem Morgen,
Wann für die Liebe
Kein Raum mehr bliebe,
Schwinden die Sorgen.

Berglied.

Uns kümmert nicht
Die Wolkenſchicht,
Die grau das Thal umwoben,

Im Feuerwein
Blinkt Sonnenſchein
Hier oben.

Die Nebelwand,
Die vor uns ſtand,
Iſt plötzlich uns zerſtoben
Bei deutſchem Sang
Und Becherklang
Hier oben.

Der hohe Geiſt,
Der froh hier kreiſt,
Giebt uns die beſten Proben,
Daß man ſich fand
Und recht verſtand
Hier oben.

Er zeigt uns klar,
Daß treu und wahr
Ein jeder ſich erhoben
Zur Lebensſchnur
Die Worte nur:
Nach oben!

Rechtfertigung.

Oft galt ich euch für ſtolz und kalt,
Oft habt ihr mich zu ſtill geſcholten,
Ich fragte nicht, was ich gegolten,
Ich ſchwieg, wenn man mich alſo ſchalt,
Ich habe nie mich vorgedrängt,
Ich kniete nie vor Menſchen nieder;
Was mich erfreut, was mich gekränkt,
Erzählen euch nur meine Lieder.

Wohl bin ich ſtolz in einem Kreis,
Wo man der alten Götzenbüſte,
Dem goldnen Kalbe in der Wüſte,
Als Heiligſtes ſingt Lob und Preis,
Wo höher als den edlen Kern
Man ſchätzt die trügeriſche Schale,
Wo ſchwerer wiegt ein Ordensſtern
Als eine Welt der Ideale.

Wohl bin ich oft auch kalt wie Stein;
Doch wahrlich nicht im Dienſt des Schönen.
Sowie den Memnonsſtein läßt tönen
Der Morgenröte warmer Schein,

So klingt auch mir, wann ich voll Harm
Entfloh des Lebens Schattenreigen,
Ein heller Ton im Herzen warm,
Seh ich der Schönheit Sonne steigen.

Wohl bin ich schweigsam wie das Grab —
Langweilig mag ich euch erscheinen;
Doch wird das Urteil euch verneinen
Der Freund, dem frei mein Herz ich gab.
Wo edle Seelen ich erkannt,
Hab ich mein Innres auch erschlossen,
Und war erfreut, wenn man die Hand
Mir bot und sprach: Wir sind Genossen.

Drum scheltet mich nur immerhin!
Kein herbes Urteil soll mich kränken.
Trotzdem will ich mein Steuer lenken
Nach einem Ziel mit festem Sinn:
Wer nach dem Licht der Schönheit strebt,
Wer in dem dunklen Schacht des Lebens
Den Diamant der Wahrheit gräbt,
Der grub und strebte nie vergebens.

Der Schlehdorn.

In Mißmut tief verloren
Schritt ich mit ernſtem Blick,
Verſtimmt, daß mir erkoren
Kein leichteres Geſchick.

Warum ſchenkt ſeichten Tröpfen
Fortuna Ueberfluß,
Und idealen Köpfen
Nur ſelten einen Kuß?

Warum muß hohes Streben,
Das auf zur Sonne will,
Oft tief am Staube kleben? —
Frug ich das Schickſal ſtill.

Da hielt am grünen Hage
Mich feſt wie Freundeshand
Ein Schlehdorn, der zur Frage
Mir weiſe Antwort ſtand.

Es ſprach der Dorn: Zufrieden
Bin ich mit meinem Los,
War mir auch einſt beſchieden
Ein ſtilles Wirken bloß.

Ich neide nicht den Rosen
Die stolze Blütenpracht,
Wenn rauhe Stürme tosen,
Bricht sie wohl über Nacht.

Zu keiner Augenweide
Prangt zwar mein Dornenputz,
Doch dient in diesem Kleide
Mein Strauch zu Schutz und Trutz.

Und lugt der Frühling schüchtern
Erst um den Berg herum,
Und steht noch grau und nüchtern
Der Wald und bleibt noch stumm,

Dann bietet mein Gehege
Schon reichen Blütenstrauß,
Und hängt an jedem Wege
Des Lenzes Banner aus.

Es sucht das Volk der Immen
Mich auf als süßen Born,
Und helle Vogelstimmen
Birgt gastlich dann mein Dorn.

Und zieht ein Bursch zur Ferne
Nach frohem Wanderbrauch,
So schneidet er sich gerne
Den Stab von meinem Strauch.

Auf, ziehe hin in Frieden
Den Pfad, der dornenreich!
Es fiel auch dir hienieden
Ein Los, das meinem gleich.

Die Poeſie ſoll gründen
Ein Heim in deiner Bruſt,
Und neuen Lenz verkünden
Soll deine Sangesluſt.

Dein Lied ſoll Schönes ſchützen,
Dem Dornenzaune gleich,
Und Schwaches unterſtützen —
Sprich, dünkſt du dich nicht reich?

Das Grab am Walde.

Du grünes Grab, um das ſich Moos
Und Epheu rankt mit friſchen Sproſſen,
Wen birgſt du, weſſen Erdenlos
Haſt du für immer abgeſchloſſen?

Deckſt du ein welkes dürres Reis
Vom blätterreichen Baum des Lebens?
Fand hier ein kampfesmüder Greis
Das längſt erſehnte Ziel des Strebens?

Sank eine Blüte hier zur Gruft,
Die kaum ſich jungfräulich entfaltet,
Die warm geträumt von Licht und Luft
Und über Nacht im Froſt erkaltet?

Birgſt du ein hoffnungsgrünes Blatt,
Ein Kind, mit deſſen Lebensfunken
Der Eltern hoher Glücksſtern matt
In dunkle Nacht hinabgeſunken?

Kein Kreuz, kein Stein iſt dir geweiht,
Der Namen mir enthüllt und Alter,
Als Sinnbild der Unſterblichkeit
Umgaukelt mich nur leicht ein Falter.

Der Auferſtehung hell Geläut
Summt rings aus tauſend Maienglocken,
Auf welke Todesſpuren ſtreut
Ein wilder Kirſchbaum Blütenflocken.

Zu Füßen ſingt mir laut der Bach
Ein Lied von ſtetem Lebenstriebe,
Es klingt in Zweigen tauſendfach
Das Frühlingslied der ewigen Liebe.

Zerfallner Hügel, fußhoch kaum,
Hoch überragst du die beschneiten
Bergriesen dort am Himmelssaum:
Von dir schau ich in Ewigkeiten.

Die Feldpost.

Bei Gradlitz lagen wir im Bivouack,
Gewitterschwül die Julisonne glühte.
Vom Berge her aus feindlichem Verhack
Das Feuer der Geschütze donnernd sprühte;
Doch unser Adler, der aus heißem Kampf
Schon dreimal sieggekrönt hervorgegangen,
Sah stolz hernieder auf den Pulverdampf
Und die Granaten, die um ihn zersprangen.

Wie der gereizte Leu die Pranken reckt
Und seinen Feind begrüßt mit dumpfem Grollen,
So ließ der Feldherr aus der Ruh geweckt
Durch erznen Mund nur kurze Antwort rollen,
Und tiefe Ruhe herrschte dann im Thal.
In langgedehnten Waffenpyramiden
Sich spiegelnd blitzte nur der Sonne Strahl,
Feldkessel dampften nur, die Kost zu sieden.

Da horch! ein Hornſignal herüberdringt —
Kein Waffenruf — es ſind der Feldpoſt Klänge!
Als wenn des Elfenkönigs Horn erklingt,
So flutet tief erregt der Krieger Menge.
Die des Geſchützes Donner nicht geweckt,
Sie fahren jetzt empor vom Lagerſande,
Und halb im Traum noch ihre Hand ſich ſtreckt
Nach einer Botſchaft aus dem Vaterlande.

Welch Friedensbild beſchwört der Klang herauf!
Beſänftigt ſind der Streitluſt wilde Triebe;
Wie Alphornruf weckt er das Heimweh auf,
Und ſtillt es durch ein Roſenblatt der Liebe.
Seht, wie dem Kriegsmann hier zum Barte rinnt
Die Freudenthräne, die der Brief ihm rührte
Vom treuen Weib, vom fernen Lieblingskind,
Dem man beim Schreiben noch das Händchen führte!

Seht jenen Jüngling dort! er küßt das Blatt,
Das von der Liebſten tauſend Grüße brachte,
Das ihm den Segenswunſch vermittelt hat,
Mit dem ſein Mütterlein ihn fromm bedachte.
Er legt es auf ſein Herz als Talisman
Und träumt im Adlerhorſt von Nachtigallen,
Er fühlt gefeit ſich durch der Liebe Bann
Und hört der Heimat Abendglocken ſchallen.

Auch ſelbſt der glückverlaſſne Kriegsgeſell,
Der weder Lieb noch Heimat eigen nannte,
Fand in der Wüſte Labung an dem Quell,
Der den Kamraden alle Sorgen bannte.
Noch heute ſchwebt mir vor der Freudenſchein;
Doch will auch Wehmut feuchten meine Wangen,
Fällt mir das Päckchen Briefe plötzlich ein,
Das an die Toten noch war eingegangen.

Nach der Schlacht.

Hier iſt die Straße, dort der Baum,
Wo die Granaten eingeſchlagen,
Und links war es vom Waldesſaum,
Wo wir den Toten hingetragen.

Wir ſchreiten weiter durch das Feld,
Wo reiche Mahd der Tod gehalten,
Des Mondes bleiches Licht erhellt
Am Weg die ſchaurigen Geſtalten.

Wir ſind am Ziel — zu Füßen ſteckt
Im feuchten Boden noch der Degen,
Unheimlich ſtarrt mit Blut befleckt
Des Freundes Antlitz uns entgegen.

Die Spaten ſtechen in den Sand
Und ſchaufeln ſchnell die Grube fertig.
Warm drücken wir die kalte Hand,
Des letzten Lebewohls gewärtig.

Ein kurz Gebet der Oberſt ſpricht,
Der Kameraden Herzen klopfen —
Im wetterharten Angeſicht
Tauperlen tiefſter Rührung tropfen.

Die letzte Hand voll Sand hinab,
Bevor ſich ſchließt das offne Bette!
Bald wölbt zum Hügel ſich das Grab
Ein ſchlichtes Kreuz nur zeigt die Stätte.

Rückkehr zum Thale.

Ich ſteige zu dir nieder,
Mein waldumrauſchtes Thal,
Ein leiſes Heimweh wieder
In meine Bruſt ſich ſtahl.

Ich habe froh verlaſſen
Der Großſtadt Luſt und Frohn,
Es ſoll vom Staub der Gaſſen
Mich heilen dein Ozon.

Doch wie verändert ſchaue
Ich jetzt dein Angeſicht!
Wie Runzeln lagern graue
Rauchwolken auf ihm dicht.

Im Qualme hoher Eſſen
Entfloh die Poeſie —
Auch du dienſt Intereſſen
Moderner Induſtrie!?

Wo ſtill ich oft am Wege
Gelauſcht des Waſſers Fall,
Treibt jetzt der Strom die Säge
Und dröhnt der Hämmer Schall.

Wo unter Rieſenſtämmen
Der Edelhirſch geſtreift,
Auf breiten hohen Dämmen
Jetzt ſchrill das Dampfroß pfeift.

Wo ich im Tann mich leiſe
Der Amſel Neſt genaht,
Singt rätſelhafte Weiſe
Der Telegraphendraht.

So zeigst du dich mir wieder,
Mein friedliches Asyl!
Ich werf mich grollend nieder
Auf dein bemooſtes Pfühl.

Da wie vom Geiſterhauche
Neigt ſich das Heidekraut,
Und droben aus dem Rauche
Tönt eine Stimme laut:

„Was murrſt du, daß mein Werde
Ich laut erſchallen ließ
Und auf der wüſten Erde
Mir Hütten bauen hieß,“

„Daß eine kleine Stelle
Des Föhrenwaldes ſchwand
Und eine Nahrungsquelle
Hier Tauſenden entſtand?“

„Gleicht Poeſie der Pflanze,
Die an der Scholle klebt?
Wird nicht von ihrem Glanze
Das Weltenall belebt?“

„Nicht nur um Waldkapellen
Streut ſie des Mohnes Saat,
Sie ſingt auf Arbeitsſtellen
Dir auch das Lied der That.“

Im Laube kreiſcht ein Häher,
Das Wort, der Rauch verſchwimmt,
Ich ſchreit' dem Ziele näher,
Das nun mich froher ſtimmt.

Der Sonne letztes Glühen
Gießt Purpur in den Fluß,
Es ſchließt des Tages Mühen
Des Glöckleins Abendgruß.

Rings ſchweigt das laute Weſen,
Still iſt wie einſt das Thal,
Und Rehe ſchüchtern äſen
Am Wald im Mondesſtrahl.

Auf der Heide.

Aus lautem Haus ſchritt ich hinaus
Zur weltverlaſſnen Heide.
Ich glaubte, dort der ſtille Ort
Sei mir verwandt im Leide;
Doch Balſamduft bot mir die Luft,
Die finſteren Gedanken
Im Blütenmeer wie Nebel ſchwer
Zu Boden niederſanken.

Der Bienen Chor ſang mir ins Ohr:
„Laß doch dein banges Klagen!
Noch vieles blüht für dein Gemüt,
Willſt ſüßen Flug du wagen.“
Im Netze tief die Spinne rief:
„Blutſtillend auf die Wunden
Legt Spinnweb hin die Spinnerin,
Die Zeit, in ſtillen Stunden.“

Ameiſen ſah ich vor mir nah
Geſchäftig ſich bewegen.
Sie mahnten mich: „Troſt quillt für dich
Auch aus der Arbeit Segen.“
Im Kanzelton mit leiſem Hohn
Die Grille mir erklärte,
Daß endlos Glück nie das Geſchick
Den Sterblichen gewährte.

Der Schmetterling ſprach: „Freude trink
Von jedem Blumenrande!
Die Nacht kommt bald, die bleich und kalt
Dich betten wird im Sande.“
Mit frohem Lied ſchwang ſich vom Ried
Die Lerche hoch ins Blaue;
Es klang: „Scheint nicht auch dir das Licht,
Dem ſorglos ich vertraue?“

Auf öder Flur mir die Natur
Von neuem Hoffnung lehrte.
Schon wehte lind der Abendwind,
Als ich mich heimwärts kehrte.
Rings neigten ſich vom ſanften Strich
Die Blüten am Geſtrüppe,
Mir aber war, als küßte mein Haar
Des Mütterleins tröſtende Lippe.

Ins Feld.

Wir haben geliebt und geträumt genug,
Jetzt auf vom weichlichen Pfühle!
Sturm kündet der finſteren Wolken Flug,
An Blitze mahnt uns die Schwüle.
Nun, roſtige Klinge, herab von der Wand!
Es pocht an die Thüre das Vaterland.

Komm, Liebchen, ende den Tag mit der Glut
Des feurigſten Abſchiedskuſſes!
O würze nicht herb mit ſalziger Flut
Den letzten Trank des Genuſſes!
Oft hat, wenn der ſchwachen Zeit ich geflucht,
Mich deine Liebe zu tröſten geſucht.

Das Morgenrot flammt, das bang ich erſehnt
In ſchlafloſen Fiebernächten.
Auf den Schild Germania ſtolz ſich lehnt
Und fährt zur Wehr mit der Rechten.
Die Stunde fordert, daß Schwerter du ſchleifſt
Und nicht mehr in klimpernde Saiten greifſt.

Nun ſtrecke dich, Arm, der jetzt nur das Lieb
Umſchlungen in heißem Koſen!
Nun recke dich, Fauſt, in ſchneidigem Hieb
Zu mähen des Schlachtfelds Roſen!
Der Traum iſt vorüber, die Wirklichkeit
Stößt dröhnend ins Horn und ruft mich zum Streit.

Kriegslied.

Ihr ſtolzen, zahmen Sänger,
Der Lorbeer, der euch krönt,
Weckt meinen Neid nicht länger,
Ich bin mit Euch verſöhnt.

In jugendlichem Ringen
Griff ich nach eurem Kranz
Und ließ die Saiten klingen
Zu Rundgeſang und Tanz.

Valet den Dichterträumen
Sagt jetzt die Mannesbruſt
Im hohen Ueberſchäumen
Befreiter Thatenluſt.

Des Turteltäubchens Girren,
Der Laute weicher Ton,
Verklang im Kugelſchwirren,
Im Hufſchlag der Schwadron.

Wenn die Trompeten ſchmettern,
Zum Sturm die Trommel ſchallt,
Und ſich zu ſchwülen Wettern
Die Pulverwolke ballt;

Wenn die Geſchoſſe ſauſen,
Ringsum die Erde dröhnt,
Des deutſchen Kampfrufs Brauſen
Den Donner übertönt;

Wenn Ehrenſalven melden
Und Trauermelodie
Die Thaten deutſcher Helden
Das iſt mir Poeſie!

Auf dem Schlachtfelde von Mars la Tour.

(16. August 1870.)

Mit kühlem Regenschauer
Weht hohl der Wind uns an,
Gleichwie ein Lied der Trauer
Im Ton des Ossian.

Hell sprüht noch einmal Funken
Das Feuer auf der Wacht. —
Nun ist es matt versunken,
Und um uns gähnt die Nacht.

Rings ist kein Stern zu schauen
Am weiten Himmelszelt; —
Sie fürchten wohl das Grauen
Auf blutgetränktem Feld.

Der Tag hat ausgewittert,
Der Schlachtruf ist verhallt,
Ein schwaches Wimmern zittert
Herüber nur vom Wald.

In letzter Todesmarter
Stöhnt dort noch mancher Held:
Er ſtirbt den Tod der Sparter
Auf Thermopylenfeld.

Es iſt von uns gefallen
Der zweite Mann beinah,
Dumpf wie ein Todeslallen
Klang das Victoria.

Doch ſiegten wir; dem Streite
Gebot ein Halt die Nacht.
Der Reſt, das Schwert zur Seite,
Ruht auf dem Feld der Schlacht.

Gleich Kadmus hat vom Drachen
Den Zahn geſät der Tag:
Hilf Gott, daß draus erwachen
Ein freies Deutſchland mag!

Zwei Briefe.

Es kam der erſte Brief von Frankreich her,
Ein langer Brief von frohem Inhalt ſchwer.
Dem alten Freiheitskämpfer ſchrieb der Sohn,
Daß jüngſt im Kampfe ſtand ſein Bataillon,

Beſiegt der Feind im erſten Treffen ſchon.
Der Alte Jugendfeuer daraus trinkt,
Hell auf der Bruſt ſein Kreuz von Eiſen blinkt.

Es kam der zweite Brief von Frankreich her,
Ein kurzer Brief, der Sohn ſchrieb ihn nicht mehr.
Drei Zeilen er enthielt und eine Uhr . . . .
Den Heldentod ſtarb er bei Mars la Tour.
Der Alte gräbt ihn aus auf fremder Flur,
Nimmt von der Bruſt ſein Kreuz und legts dem Sohn
Still auf das treue Herz als Heldenlohn.

Bei Gravelotte.

(18. Auguſt 1870.)

Es ward Nacht — eine blutige, rote.
Feuer aus brennenden Dörfern lohte,
Nebelgleich wogte der Pulverdampf.
Fernher ſchallten verworrne Signale,
Vorwärts drängte der Feind noch im Thale,
Endlich ruhte der ſchreckliche Kampf.

Auf dem Boden, durchpflügt von Geſchoſſen,
Zwiſchen verſtümmelten Menſchen und Roſſen
Sich ein ſchauriges Lager uns bot,

Feucht von Blut, das in ſchlammigen Pfützen
Sich geſammelt, wo bei den Geſchützen
Brave Kamraden fanden den Tod.

Matt von des heißen Tages Beſchwerde
Sanken wir ſchlummertrunken zur Erde,
Decke gewährte der Mantel nur.
Träumend gedachten wir unſrer Lieben,
Zählten die Treuen, die ſchon geblieben,
Die durch den Tod beſiegelt den Schwur.

Noch hielt die Nacht im Schleier verborgen,
Ob wir geſiegt, ob wieder am Morgen
Blutig entbrennen würde der Streit,
Da verſcheuchte die bleierne Schwere
Schnell das Kommando „An die Gewehre!"
Abzulöſen war alles bereit.

Ehe ſich roſig färbte der Oſten,
Lagen bei La Folie unſre Poſten
Hinter Hecken und Gräben verſteckt.
Geſtern ſtürmten hier vorwärts zum Jagen
Unſre Jäger — als Edelwild lagen
Viele vom Blei zu Boden geſtreckt.

Deutlicher traten des Waldes Bäume
Aus der Dämmerung vor, durch die Räume
Schlug die Reveille der erſte Schuß.

Salven auf Salven hörten wir löſen,
Knarrend ſandten die Mitrailleuſen
Ihren verderblichen Morgengruß.

Plötzlich verſtummte drüben das Rollen,
Helle Trompetenſtimmen erſchollen,
Wurden vom Echo vertauſendfacht.
Blitzend in Waffen zeigte die Sonne
Auf dem Rückzug des Feindes Colonne,
Leuchtete Sieg nach ſchwankender Schlacht.

An den Tod.

Wer in das Auge dir geſchaut,
Der erſt erkennt mit voller Klarheit,
Was an des Menſchen Leben Trug, was Wahrheit.
Mir hat gegraut,
Als ich dir nah
Zum erſten Mal ins Antlitz ſah.

Mein Herz, das oft im Uebermut
Sich unterfing, mit Gott zu hadern
Und rollen ließ durch zorngeſchwellte Adern

Mein heißes Blut,
Nun sanfter schlug.
Ein Lebenshauch schien mir genug.

Und wieder trateſt du heran,
Als ich, verlassen und betrogen,
Dich suchte in des Kampfes höchsten Wogen,
Ein müder Mann.
Mit kühlem Kuß
Erweckte mich dein Genius.

In lichter Ferne zeigteſt du
Verklärt mir andre Ideale,
Und trankſt in blutgefüllter Opferschale
Mir Lethe zu.
In schwerer Zeit
Haſt du zum Dulder mich geweiht.

Der treue Freund biſt du mir jetzt,
Bei dem ich Zuflucht finden werde.
Der Ort, wo du die Fackel senkſt zur Erde,
Mich nicht entsetzt.
Ich bin bereit,
Zu folgen dir zur Ewigkeit.

Deutsche Weihnachtsklänge.

I. 1813.

Am Rhein steht Blüchers Heer nach heißen Siegen.
Der Alte wettert laut,
Will lieber hart dem Feind im Nacken liegen
Als auf der Bärenhaut.

Kaub ist mit Einquartierung überladen.
Aus Stall- und Scheuerthor
Schallt froher Willkomm alter Kameraden
Vom tapfern York'schen Corps.

Der Abend naht — still wird es in der Runde
Als äußre sich ein Bann.
Vom Kirchenturm trägt Glockenklang die Kunde:
Die heilige Nacht bricht an.

Sie mahnt die Krieger an die schöne Sitte,
Die Licht und Lust beschert.
Hell glänzt der Stall, als sei in seiner Mitte
Der Heiland eingekehrt.

„Die Heimat lebe! Rache dem Bedränger!
Verflucht sei der Tyrann!"
So tönts am Christbaum; plötzlich stimmt ein Sänger
Das Lied der Jäger an:

„Mit Gott! Einſt geht hoch über Feindesleichen*)
Der Stern des Friedens auf,
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinſtrom auf.“

II. 1870.

Der Feuerwolke gleich auf einem Kraterſchlunde,
So hebt Paris ſich ab von dunklem Hintergrunde.
Verſtummt ſind rings die Forts, nur aus de l'Est ſteigt Dampf;
Doch nicht nach le Bourget ſprüht es den Hagelſchauer,
Die preußiſche Garde liegt vergeblich dort auf Lauer,
Der Feind will heute keinen Kampf.

Seit ſeinem letzten Sturm verfloſſen kaum drei Tage.
So mancher Kämpfer ruht noch in derſelben Lage,
In der ihn im Gefecht des Todes Kuß berührt.
Noch iſt im Schnee die Spur des Opferbluts zu ſchauen,
Doch deutſche Heldenwacht kennt weder Furcht noch Grauen,
Weiß, daß zum Sieg nur Treue führt.

Weiß, dieſes edle Blut düngt deshalb fremde Erde,
Damit der Väter Traum zur Wahrheit endlich werde,
Und ſich in ſolchem Quell Germania bade jung.

*) Theodor Körner.

Mag auch mit kaltem Hauch der Froſt die Wange
ſtreifen,
Das Feuer glüht, das ſtets der Freiheit Korn ließ
reifen,
Das Feuer der Begeiſterung.

„Nicht gilt es, nur Paris als Beute zu erringen,
Zum höchſten Ziele ſpannt der deutſche Aar die
Schwingen.“
Von dem Gedanken wird ihr Weihnachtsbaum erhellt.
Ihr greiſer Feldherr nicht nach eitlem Kriegsruhm
dürſtet,
Ihn treibt der Geiſt, der einſt in Bethlehem gefürſtet
Den Friedensfürſten dieſer Welt.

Neu tönt dasſelbe Lied in volleren Accorden,
Denn jetzt ſind Nord und Süd ein einzig Heer
geworden:
Das ganze Deutſchland will Feldmarſchall Vorwärts
ſein.
Zur alten Melodie, die dort in Kaub erklungen,
Schrieb einen neuen Text das tapfre Schwert der
Jungen:
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

Die deutſche Eiche.

Die Eiche gilt als deutſcher Baum.
Fragt man: Warum? ihr wißt es kaum.
Man gerbt mit Eichenlohe
Das Leder weich, das rohe.
Und darum hat es ſich vererbt,
Daß, wo man ſich das Fell gegerbt,
Ob in Italia,
Ob in Amerika,
Ob bei den Türken Kriegsgeſchrei,
Der deutſche Landsknecht war dabei.

Die Eiche gilt als deutſcher Baum,
Weil an der Blätter grünem Saum
Die kleinen Aepfel kleben,
Die uns die Tinte geben;
Weshalb im Himmel unſer Land
Auch ſtets ſchwarz angeſchrieben ſtand,
Bis unſer Wilhelm rex
Scharf ausradiert den Klex,
Den altersſchwachen Bundestag,
Der wie ein Alp auf Deutſchland lag.

Die Eiche gilt als deutſcher Baum,
Weil, wann im grünen Waldesraum
Schon längſt die Vögel ſingen,
Ihr erſt die Knospen ſpringen.
Als letztes ſinkt das welke Laub
Von ihren Zweigen in den Staub;
Doch ſteigt empor der Saft,
Dann ſtrotzt der Stamm von Kraft,
Und ſiegreich bricht ihr grünes Reis
Der Kämpfer ſich als Ehrenpreis.

Wie früh im Lenz der Eichenbaum
Lag Deutſchland auch im Wintertraum.
Ringsum die Länder ſtiegen
Empor in neuen Siegen,
Nur ſeine Krone lag im Staub,
Und bot dem Feinde leichten Raub.
Da plötzlich fliegt wie Spreu
Das dürre Laub zur Streu,
Und Ruhmesblätter künden ſtolz
Den Frühlingstrieb im deutſchen Holz.

An meinen Säbel.

Was klirrst du Schwert
So kampfbereit?
Ist rückgekehrt
Die hohe Zeit?

Hast reicher Mahd
Du laut gedacht,
Weil heute naht
Der Tag der Schlacht?

Hat jener Held
Dich aufgeweckt,
Den längst im Feld
Der Rasen deckt?

Voll Kampfeslust
Schwang er dich brav,
Bis in die Brust
Das Blei ihn traf.

Er übergab
Dich sterbend mir;
An seinem Grab
Schwur ich bei dir:

Zu ſchwingen frei
Dich im Gefecht,
Bis blutig ſei
Sein Tod gerächt.

Wir hielten feſt
Den Racheſchwur.
Jetzt ruht ſein Reſt
Auf deutſcher Flur.

Es weht ſein Staub
In freie Luft,
Und Eichenlaub
Rauſcht an der Gruft.

Sein Heldenblut
Bleibt Lebensſaft
Von deutſchem Mut
Und deutſcher Kraft.

Und wird das Land
Zurück begehrt,
Zieht deutſche Hand
Auch dich, mein Schwert!

Lenzfeier.

Schöpfungsgedanken
Brauſen in Lüften,
Grünende Ranken
Sprießen aus Grüften.

Sonne küßt glühend
Der Erde Wange,
Weckt ſie, daß blühend
Als Braut ſie prange.

Siegreich kehrt wieder
Der Lenz als Freier,
Wonnige Lieder
Rufen zur Feier.

Hymnen der Liebe
Jauchzen dem Meiſter
Laut im Getriebe
Irdiſcher Geiſter:

Ihm laßt uns gleichen!
Er ſoll uns lehren,
Starres erweichen,
Stumpfſinn bekehren;

Edele Keime
Fruchtbar enthüllen,
Freudig geheime
Ahnung erfüllen;

Hoffnung erwecken
Den Hoffungsloſen,
Grüfte bedecken
Mit friſchen Roſen;

Irrende leiten,
Klarheit erſtreben,
Wahrheit verbreiten,
Wo Schatten ſchweben;

Troſt und Erbarmen
Gefallnen ſchenken,
Liebreich der Armen
Im Reichtum denken;

Göttliches preiſen
In jubelnden Tönen, —
Uns unterweiſen
Im Dienſt des Schönen!

Laßt mich glücklich ſein!

Ihr Klugen könnt es nicht begreifen,
Daß nicht nach eurem Ziele hin
Auch meine Wünſche ruhlos ſchweifen,
Daß ein beſcheidner Lump ich bin.
Mag ich nur wie die Lerche ſingen
Um freie Luft und Sonnenſchein,
Mag ich als Narr mir nichts erringen,
Laßt mich in Narrheit glücklich ſein!

In unſrer Zeit der goldnen Währung,
Wo man nur Milliarden träumt,
Laßt freuen mich des Golds Verklärung,
Das Frührot um die Berge ſäumt.
Laßt mich, wenn Summen ſchwer euch drücken,
Mit frohen Faltern im Verein
An leichtem Blütenduft entzücken:
Laßt mich in Narrheit glücklich ſein!

Laßt mich, wenn aus Champagnerflaſchen
Des Lebens höchſte Luſt euch ſchäumt,
Im Strauch verſteckt nach Liedern haſchen,
So wie der Lenz ſie ſingt und träumt.

Indeſſen ihr in glatten Sälen
Euch müde tanzt, erregt von Wein,
Laßt Märchen mir den Wald erzählen,
Laßt mich in Narrheit glücklich ſein!

Laßt mich, wenn Gold und Edelſteine
Ihr teilt an ſtolze Schönen aus,
Erfreuen meine holde Kleine
Mit ſelbſtgepflücktem Veilchenſtrauß.
Mag reicher Brautſchatz wieder bringen
Was ihr durch Großmut büßtet ein!
Ich und mein armes Liebchen ſingen:
Laßt uns in Liebe glücklich ſein!

Lenzruf.

Prophetiſch Stürme brauſen,
Es lauſcht die Flur ringsum.
Ihr kündet jenes Sauſen
Das Evangelium:
Der Winter iſt entſchwunden,
Es ward der ſtrengen Hand
Das Scepter kühn entwunden,
Der Lenz, der Lenz erſtand!

Getroſt, ihr deutſchen Herzen,
Der Frühling bricht herein!
Schon löſcht der Nacht die Kerzen
Des Frührots heller Schein.
Mag auch ſich vor euch türmen
Noch manche Wolkenwand,
Ihr wißt, daß nur nach Stürmen
Der Lenz, der Lenz erſtand.

Bevor in linden Wettern
Der Baum euch Blüten ſchneit,
Hat ihn von dürren Blättern
Erſt rauher Sturm befreit.
Er zwingt die deutſchen Eichen,
Zu wurzeln feſt im Land,
Und gilt als ſichres Zeichen:
Der Lenz, der Lenz erſtand!

Zürnt nicht dem Ungewitter,
Klagt eure Zeit nicht an!
Laut fordert ſie zum Ritter
Und Retter jeden Mann.
Auf! träumt nicht, Korn zu mähen,
Da kaum der Winter ſchwand;
Erſt pflügt und helft es ſäen:
Der Lenz, der Lenz erſtand!

In der Lenznacht.

O Geist der Lenznacht, der du flammend dich
Zur Erde senkest auf des Blitzes Schwinge,
Damit in ihrem dunklem Schoße sich
Der Keim entfalte und zum Lichte dringe,
Erleuchte mich! Enthülle mir im Traum,
Ob wir schon nahe sind den Blütetagen,
Ob nicht die Knospen an der Menschheit Baum
Von neuem wird ein rauher Sturm zerschlagen.

Du führest mich auf schattenvollem Pfad.
Wir halten Rast an niederm Schobendache,
Worunter sprießt der Sorge Thränensaat,
Wo Armut wohnt in dumpfigem Gemache.
Wie durch die Wüste seinem Volk bei Nacht
Der Herr vorangeschwebt in lichter Wolke,
So hast du hell der Hoffnung Licht entfacht,
Um wieder Trost zu spenden armem Volke.

Schon wärmt die Maiensonne seinen Herd,
Der selten nur den Frost des Winters scheuchte.
Du hast aus reichem Füllhorn ihm beschert,
Was stets Gemeingut allen Menschen deuchte.

Barfüßig eilt ſein Knabe hin zum Hain,
Um bunten Blütenſtrauß ſich heimzutragen;
Der Weidenflöte Klang wiegt ſanft ihn ein,
Im Traum noch hört er Nachtigallen ſchlagen.

Du predigſt durch die Stimme der Natur
Das Wort der Liebe Reichen ſowie Armen,
Der hohen wie der niedern Creatur
Verkündeſt du Erlöſung und Erbarmen;
Doch ſolche Sprache nicht zu Herzen geht —
Es muß im Lande ſeinen Einzug halten
Mit Blitz und Donner heut noch der Prophet,
Soll ſeine Lehre ſiegreich ſich entfalten.

Vor meinem Blick erhebt ſich ein Palaſt —
Champagner ſchäumt . . . ein neues Feſt erhöhte
Den Ruhm des reichen Erben, der verpraßt
Was Tauſenden erſehnte Labſal böte.
Du pochſt ans Fenſter und die Luft erliſcht,
Die trägen Herzen plötzlich ſchneller ſchlagen;
In ſüßen Wein ſich bittre Wermut miſcht,
Im Sturme brauſen langverhaltne Klagen.

Der Arbeit Sklave, den das harte Muß
Des Lebens feſſelt an der Werkſtatt Ringe
Klirrt mit der Kette, ſucht den Spartacus,
Der des Genuſſes Freibrief ihm erzwinge.

Dann, ſtolzer Bau, kann kommen auch der Tag,
Wo deine Säulenpracht in Schutt wird liegen.
Der Geiſt der Lenznacht, Liebe nur vermag,
Ein Craſſus, über jenes Heer zu ſiegen!

Pfingſtruf.

Allgewaltig flammt dein Werde,
Geiſt der Pfingſten, ewiges Licht.
Wieder wandelſt du die Erde
Sonnig uns zum Lenzgedicht,
Spendeſt brauſend aus der Wolke
Segen hoffnungsvoller Flur,
Sprichſt verſtändlich allem Volke
Heute noch durch die Natur.

Sank auch mancher Gott zum Staube,
Immer neue Wunder ſchafft
Noch der alte fromme Glaube
An des heiligen Geiſtes Kraft.
Nicht im Tagesſtreit verklungen
Iſt das Wort voll Poeſie,
Das einſt der Apoſtel Zungen
Feurige Begeiſtrung lieh.

Schmerzlich wie ein Ruf der Klage
Fordert es von unſrer Zeit,
Daß ſie die Beſchwörung wage,
Die vom Böſen uns befreit,
Daß ſie nur das Licht erküre
Zu der Völker Wehr und Schild
Und in ihrem Banner führe
Einer Taube friedlich Bild.

Geiſt, der du zu froher Feier
Gabſt der Erde Lenz und Licht,
Komm, o komm auch als Befreier,
Der zu Herzen wieder ſpricht!
Tröſte die betrübten, armen:
„Klagt nicht mehr, ich bin der Geiſt
Jenes Gottes voll Erbarmen,
Welchen ihr die Liebe heißt.“

Gewitterſtimmung.

Wie werd ich dich wiederfinden
Mein trautes Heim im Thal?
Beim Scheiden blühten die Linden,
Mir war, als könne nie ſchwinden
Der Sonne goldner Strahl.

Nun freudig nach langen Jahren
Ich ſchaue deinen Turm,
Kommt jäh ein Wetter gefahren,
Und treibt die Herde zu Paaren
Der Wolkenhirt, der Sturm.

Die Wolken färben ſich grauer ....
Es ächzt und ſtöhnt die Luft.
Mir iſt, als wehten im Schauer
Lenzblüten über die Mauer
Auf eine friſche Gruft.

Am Friedhofe meiner Heimat.

An meiner Lieblingsſtelle
Lag ich am Bergeshang.
Empor vom Grunde drang
Das Rauſchen einer Quelle,
Spechtſchlag und Amſelſang.

In ſanftem Traume nickte
Mir zu der grüne Wald,
Und durch den lichten Spalt
Des Friedhofthores blickte
Das Kirchlein grau und alt.

Bald in den Traum gezogen
Ward ich von dem Idyll,
Mein Geist entglitt mir still,
Als wenn ein Schwan in Wogen
Sich untertauchen will.

Im Zauberbann der Stunde
Verschlang mich jene Flut,
In der verborgen ruht
Wie auf dem Meeresgrunde
Der Menschheit reichstes Gut.

Der Wünsche Perlen reihten
Sich mir zum Rosenkranz;
Ich sah im Ruhmesglanz
Des Siegers kühn mich schreiten
Zu blutigem Waffentanz.

Ich las, wie meinen Namen
Den Edlen man gesellt,
Die sich als Ziel gestellt,
Zu streun des Geistes Samen
Für eine neue Welt.

Da störten dumpfe Schläge
Den Alexanderzug,
Der Seele Sonnenflug.
Mißmutig, schlummerträge
Die Augen ich aufschlug.

Mir gegenüber ſtrahlte
Am Friedhofthor der Stein.
Der letzte Sonnenſchein
Den Denkſpruch golden malte,
Den man darauf grub ein:

„So ſtolz Ihr Euch geberdet
Und oft voll Eitelkeit
Des Ruhms und Rangs Euch freut,
O ſeht hier, was Ihr werdet,
Dann lernt Ihr, was Ihr ſeid!“

Entſagungsvoll zum Wege
Stieg ich den Berg hinab.
Dem ſtolzen Traume gab
Man Antwort durch die Schläge:
Sie rüſteten ein Grab.

Hundstagsepiſtel.

(A. Stanislas gewidmet.)

Du wirſt dem faulen Schreiber grollen,
Dir riß wohl längſt ſchon die Geduld;
Doch zweifle nicht an meinem Wollen,
Apoll der Strahlende war Schuld.

Bevor ich aus dem Tintenfaſſe
Die Feder zog und damit ſchrieb,
War in der Sonnenglut die naſſe
Leer wie der Danaiden Sieb.
Was, Lieber, ſoll ich auch dir ſchreiben?
Es reizt in meinem Tusculum
Mich nicht der Menge Thun und Treiben,
Ich ſchaue nicht nach ihnen um.
Ich frage nicht nach Neuigkeiten,
Hallt doch ins friedliche Gemach
Des Tages Lärm und wüſtes Streiten
Mir laut und widerwärtig nach.
Wohin ich auch das Auge richte,
Der Seligen Eiland nirgend lacht;
Drum dünkt mich weiſe, ich erdichte
Mir eines Edens Zauberpracht,
Und wende mich von dieſer Erde,
Die nach dem neuſten Glaubensſatz
Stumpfſinniger Philiſterherde
Nur dienen ſoll als Weideplatz,
Zu jenem Wunderland des Schönen,
Wohin, wenn meiſterhaft gerührt
Der Seele tiefſte Saiten tönen,
Der Götter Liebling wird entführt. —
Der Götter Liebling?! Magſt du finden,
Daß anſpruchsvoll und kühn ich ſei,
Der Glaube wird mir nimmer ſchwinden,

Er macht mich fröhlich, ſtark und frei.
Fehlt, daß ich mich zur Sonne ſchwinge,
Mir auch des Adlerfittigs Kraft,
Löſt mich doch gleich dem Schmetterlinge
Ein Flügelpaar aus enger Haft,
Das mich zu mancher ſonnigen Stelle,
Zu manchem Blütenkelche führt,
Wo man wie von geweihter Schwelle
Den Hauch des Göttlichen verſpürt.
Auch dir iſt eigen dieſe Gabe,
Auch du der Götter Liebling biſt;
Der Biene gleich haſt manche Wabe
Du ſüß gefüllt in kurzer Friſt.
Drum ſei kein Thor, freu dich des Lebens,
So lang dich Blütenduft umweht,
Gilt dir nur Ruhm als Ziel des Strebens,
Giltſt du mir nicht mehr als Poet.

Erntezeit.

Am reifen Halm die Hülſen kniſternd ſpringen:
Geflüſter iſt im Aehrenfeld zu hören,
Als wollten Sterbende den Tod beſchwören,
Die ſchon erhobne Senſe nicht zu ſchwingen.

Kein Vogelmund will frohe Lieder singen,
Kein Windhauch mag das matte Schweigen stören,
Nur Schnitter lassen in den nahen Föhren
Des Dengelhammers Schläge widerklingen.

Sie läuten dumpf des Feldes Totenglocken.
Schon streut, das Haupt gesenkt in ernstem Sinnen,
Die Hagerose welke Blütenflocken.

Natur ersehnt, nun Ruhe zu gewinnen.
Bald spinnt auch sie mit müder Hand am Rocken
Marienfäden für das Sterbelinnen.

Schwalbenflug.

Vom Grase den Tau
Die Schwalbe streift,
Dann hoch in das Blau
Ihr Flügel schweift.

Die Lüfte durchmißt
Ihr Flug gewandt;
Doch ungelenk ist
Sie auf dem Sand.

So löst sich der Schmerz
Auch mir im Lied,
In welchem mein Herz
Der Welt entflieht.

In Hohem ermannt
Sich stark mein Sinn,
An Niedres gebannt
Ich thatlos bin.

Regenbogen.

Der schwüle Tag hat ausgewittert,
Der Schöpfung Geist ruht auf der Flur;
Von heißer Leidenschaft durchzittert
Bemeisterte sich die Natur.

Beruhigt ihre Pulse klopfen . . .
Der letzte Donner fern verhallt.
Im Grase zeugen nur noch Tropfen
Von ihres Heldenstreits Gewalt.

Der Friedensbund ward neu geschlossen,
Die Gärten hauchen würzigen Duft,
Der Eichwald glänzt von Gold umflossen
Und Tauben steigen in die Luft.

Hervor aus dunkler Wolkenbraue
Blitzt ſchon das Sonnenauge klar,
Daß man am bunten Bogen ſchaue,
Wer in dem Kampfe Sieger war.

Mückenſang.

Wir Mücken
Entſchweben
Den Grüften
Und leben
In Lüften,
Um uns zu entzücken
Im Tanze
Voll Wonne
Am Glanze
Der Sonne.

Wir Mücken
Sind Geiſter,
Erkoren
Vom Meiſter,
Um Thoren,

Die überall Lücken
Und Schwächen
Entdecken,
Zu ſtechen,
Zu necken.

Wir Mücken,
Wir ſingen
Auch Lieder,
Die klingen
Fein wider.
Nur ſchlechte Kritiken
Es nimmer
Erkennen,
„Gewimmer“
Sie nennen.

Wir Mücken
Sind Seelen
Von Dichtern.
Vor ſcheelen
Kunſtrichtern
Uns nichts wollte glücken.
Drum rächen
Wir Tücken
Und ſtechen
Als Mücken.

Herbſtlied.

Nicht mehr gewähren
Roſen und Aehren
Lohnenden Kranz.
Welkendem Laube
Leiht nur die Traube
Freudigen Glanz.

Männlich ertrage
Sonniger Tage
Eilige Flucht!
Nur in der Horen
Tanz wird geboren
Dauernde Frucht.

Frucht im Gemüte,
Welche die Blüte
Zaubert zurück,
Sind auch entſchwunden
Längſt ihre Stunden,
Jugend und Glück.

Sind auch die loſen
Blätter der Roſen
Stürmiſch geraubt,

Hebt doch zur Stelle
Die Immortelle
Blühend ihr Haupt.

Am Allerſeelentage.

Kaum entſchwand ein halbes Jahrzehnt,
Seit ich an dem Gitter gelehnt;
Damals der Grabſtein, der friſch bekränzte,
Golden noch glänzte.

Bleich und blind durch Regen und Wind
Jetzt die goldenen Worte ſind.
Schon verſuchen den Epheu zu feſſeln
Wuchernde Neſſeln.

Zwiſchen dem Unkraut ringt nach Licht
Mühſam noch ein Vergißmeinnicht,
Wie die vergebliche Bitte deſſen,
Den man vergeſſen.

Einem Freunde.

(F. G. Ad. Weiß gewidmet.)

Beklage nicht, daß einsam
Du stehst im Marktgewühl,
Daß wenigen gemeinsam
Dein Blick und dein Gefühl.

Nicht wird von blöder Menge
Der Perle Wert erkannt,
Nicht faßt der Herzen Enge,
Was deine Brust umspannt.

Nicht kann ihr Ohr verstehen,
Was dir durch Geistermund
Im Werden und Vergehen
Bei Tag und Nacht ward kund.

Das Ewige, Schöne, Freie,
Was zur Entsagung zwang,
Gab dir die Priesterweihe
Und deinem Mund Gesang.

Im Herbst.

(Max Heinzel gewidmet.)

Unsern Blick hinabgewandt
Zu dem Waldesgrunde,
Saßen wir am Bergesrand
In der Abendstunde.

Sonntagsruhe hielt das Thal
Träumerisch umschlossen,
Herbstlich klar im Sonnenstrahl
Lag es goldumflossen.

Nirgends regte sich ein Hauch,
Rauschte ein Gefieder,
Leise sank von Baum und Strauch
Blatt auf Blatt hernieder.

Nirgends konnte frohen Klang
Unser Ohr erlauschen,
Dumpf empor wie Seufzen drang
Nur des Baches Rauschen.

Ferner Zeit gedachten wir,
Toter Kameraden —
Da zu Thal, wie ein Panier,
Flog ein Sommerfaden.

Hoch an grünem Tannenaſt
Hing er vor uns beiden,
Flatternd wie ein Tüchlein faſt,
Das uns grüßt zum Scheiden.

War es unſrer Jugend Traum,
Der als Spinnweb ſchwebte,
Der noch um der Hoffnung Baum
Seine Fäden webte?

Fürs Vaterland.

Mag der Parteien Banner wehen,
Wenn freies Wort uns ruft zum Streit,
Mag man getrennte Pfade gehen
Zum dunklen Port der Seligkeit,
Vor einem Zauberworte ſchwinde
Bei Männern jede Scheidewand,
Zur That vereint der Ruf uns finde:
Fürs Vaterland!

Ob du als Fürſt im Lande throneſt,
Ob du dem Pfluge ſchreiteſt nach,
Ob im Palaſte ſtolz du wohneſt,
Ob unter niedrem Schobendach,

Laut pocht der Ruf an jede Pforte,
Fragt nicht nach Stand und nach Gewand,
Dein Herz nur fordern jene Worte:
Fürs Vaterland!

Dir schlägt mein Herz, du Land der Lande,
Mein Vaterland, erfüllter Traum!
Einst nur ein schwaches Reis im Sande
Und nun ein starker Eichenbaum.
Mag jener Quell dir nie versiegen,
In dem die Wurzel Nahrung fand,
Der Heldenmut, dem du entstiegen,
Mein Vaterland!

Auf, sei hinfort als Zufluchtsstätte
Der Güter Edelstem bestellt:
Aus Völkersturm und Brandung rette
Des Friedens goldnes Vließ der Welt!
Fruchtbarer Schweiß der Arbeit rinne
Statt Heldenblutes in den Sand,
Des Lichtes Wettstreit nun beginne,
Mein Vaterland!

Schlechte Errungenschaft.

Wie bald ist jener Siegesrausch verflogen,
Der dich, Germania, im Adlerflug
Empor zum Gipfel deines Ruhmes trug,
Den Wetter brauend Neid und Haß umwogen!

Ein rosiger Morgentraum hat dich betrogen.
Die Zwietracht zählt der Häupter noch genug —
Das Felsstück, das die Hyder einst erschlug,
Fehlt noch als Schlußstein deinem Friedensbogen.

Statt süßer Ruhe hat nur stetes Rüsten
Dein Schwert erkämpft; nach eiteln Goldes Glanz
Trägt deiner Söhne Mehrzahl jetzt Gelüsten.

Die deutsche Treue ward zum Mummenschanz,
Knechttum und Lüge sich als Reichsschutz brüsten,
Und statt der Liebe herrscht Intoleranz.

Die deutsche Kirche.

Ob in starre Glaubensnormen
Den lebendgen Geist ihr zwängt,
Gährend sprengt er doch die Formen,
Nach dem Licht er stets sich drängt.

Wie die Macht der Nationen
Stetem Wechſel iſt geweiht,
Schreiten auch die Religionen
Vorwärts mit dem Geiſt der Zeit.

Täglich dringt das Wiſſen weiter,
Sichtbar wächſt des Lichtes Macht,
Rüſtet immer neue Streiter
Gegen Lüge, Wahn und Nacht.
Vorwärts mit geſchwellten Segeln
Strebt der Geiſt Colombo gleich,
Und entdeckt nach neuen Regeln
In dem Weltall Reich auf Reich.

Eine Kluft nur, eine Schranke
Zeigt unüberſteiglich ſich;
Rätſelvoll bleibt der Gedanke:
Woher ſtammt das eigne Ich?
Wohin wird der Geiſt entſchweben,
Wenn die Hülle ſinkt zum Staub?
Wird auf andrem Stern er leben —
Bleibt auch er des Todes Raub?

An der dunklen Kluft hieß bauen
Einſt der Geiſt des Glaubens Thron,
Ließ auf ihm die Gottheit ſchauen
Im Gedicht der Religion.

Mag ihn Zweifel unterwühlen,
Ihn entweihen frecher Spott,
Eine Ahnung läßt uns fühlen:
Alles lebt und webt durch Gott!

Lüftet grauer Vorzeit Schleier,
Blickt zurück in jene Zeit,
Wo zu toter Götzen Feier
Blutige Opfer man geweiht!
Klimmt auf rauhem Felsgesteine
Samothrakes Berg hinan,
Wallt zu deutschem Eichenhaine,
Schaut des Urahns Tempel an!

Ob einst Wodans Odem rauschte
Hier an des Germanen Ohr,
Ob der Cybele man lauschte
Dort im Korybanten Chor,
Ueberall weht euch entgegen
Der geheimnißvolle Zug,
Lenkt mit lauten Flügelschlägen
Himmelwärts der Geist den Flug.

Donnernd offenbart die Wolke
Sinais ihm Gott den Herrn,
Tröstend kündet er dem Volke
Ueber Bethlehem den Stern;

Breitet die Erlöserhände
Segnend über alle aus,
Spricht: die Knechtschaft hat ein Ende
In der Liebe Vaterhaus.

Zwei Jahrtausend fast entschwanden,
Seit die Liebe ward zur That;
Doch sie wurde nicht verstanden,
Unkraut wuchs in ihrer Saat.
Jener Geist, der alles faßte
In der Liebe Hauptgebot,
Starb durch falscher Priester Kaste
Tausendfachen Kreuzestod.

Jener Lehre milde Hoheit
Zogen sie herab zum Schmutz;
Alten Götzendienstes Rohheit
Schuf ihr Lug und Eigennutz.
Statt zu lehren ihrer Herde:
Liebt euch ohne Unterlaß!
Predigten sie auf der Erde
Unversöhnlichkeit und Haß.

Doch die Zeit weilt nicht mehr ferne,
Wo der Geist sich höher schwingt;
Wo von neuem Königssterne
Kunde zu den Weisen dringt;

Wo die längſt erſehnte Einheit
Wirklichkeit geworden iſt,
Und das Herz man nach der Reinheit,
Nicht nach ſeinem Glauben mißt.

Auf, zum großem Völkerbunde
Schreite, deutſches Volk, voran!
Zünde hell in dunkler Runde
Leuchten heiligen Geiſtes an!
Mit des Oelzweigs Friedenszeichen
Weihe deine Tempel ein,
Einem Petro ſollſt du gleichen,
Neuer Kirche Grundſtein ſein!

Welträtſel.

Mag auch mit Wiſſen Scharfſinn ſich verbünden,
Mag euer Geiſt bis zu den Sternen dringen
Und jede Kraft zu ſeinem Dienſte zwingen,
Er wird doch nie der Schöpfung Sphinx ergründen.

Der Nachwelt wird kein Heureka verkünden,
Wo ſich an allen ihren Zauberringen
Anfang und Ende ineinander ſchlingen,
Um in den ewigen Lebensring zu münden.

Des Weltenrätſels Löſung ahnt man nur.
Ein Drang, der raſtlos nach Vollendung ſtrebt,
Ein Sehnen iſt die Seele der Natur.

Wozu der Streit um das was ſie belebt?!
Sucht lieber und verfolgt des Geiſtes Spur,
Der euch auf eine höhere Stufe hebt.

Einſt.

Mögt ihr auch mich „Träumer" ſchelten,
Einſt wird wahr dies Ideal,
Einſt wird doch der Herr der Welten
Wieder Fleiſch im Sonnenſtrahl,

Wird herab noch einmal ſteigen
Buddha, Gott und Menſch zugleich,
Und wird uns die Wege zeigen
Zum erſehnten Friedensreich.

Einen wird er Volk und Fürſten
Enden jeden Streit und Zorn,
Laben alle, die noch dürſten,
Aus der Liebe Zauberborn.

Sprechen wird er sanft: Es werde
Licht in jedem Kämmerlein!
Nur ein Hirt und eine Herde
Soll hinfort auf Erden sein!

Jeder Schmerz wird dann sich mildern
Durch der Lehre Machtgebot,
Und wie auf antiken Bildern
Grüßen nur als Schlaf der Tod.

Wie das Korn, von dem beschieden
Jetzt uns reiche Ernte war,
Einst im Schoß der Pyramiden
Ruhte mehr als tausend Jahr,

So wird endlich, ob vergehen
Auch noch manch Jahrhundert mag,
Man vor solcher Ernte stehen,
Welche mir im Sinne lag.

Jener Glaube wird nicht schwinden:
Hoffnung wie der Wind ihn trägt,
Läßt ihn wieder Boden finden,
Wo er neue Wurzeln schlägt.

Unaufhaltsam schreitet weiter
Unser gottentstammter Geist
Auf des Jakobstraumes Leiter,
Die hinauf gen Himmel weist.

UNIVERSITY

Den Zarten.

Ihr ſeid erzürnt, ihr Zarten, Frommen,
Daß ich nicht eure Harfe ſchlug, —
Habt ihr denn jemals ſchon vernommen,
Daß eine Diſtel Feigen trug?

Ihr trachtet Titel zu erringen
Und beugt dem Mammon euer Knie —
Mich freut's, wenn goldne Saiten klingen
Nach freier, deutſcher Melodie.

Ihr liebt des Sproſſers ſanfte Weiſen,
Den Tauber, der in Liebe girrt —
Mich freut es, wenn die Adler kreiſen,
Den Morgenruf die Lerche ſchwirrt.

Ihr ſeufzt, wenn euch als zarten Rittern
Die Dame bot die Hand zum Kuß —
Ich jauchze, ſprüht aus Lenzgewittern
Der Liebe flammender Erguß.

Euch rührt es, wenn um falſche Liebe
Ein Herz mit tiefem Weh ſich trägt —
Mich ſchmerzt's, wenn in erwachtem Triebe
Ein zahmer Leu das Gitter ſchlägt.

Euch ſtimmt es fromm, wenn euer Odem
Haucht Weihrauchduft am Hochaltar —
Mich, wenn dem Brachfeld friſchen Brodem
Entlockt des Pfluges blanke Schar.

Ihr kämpft in Worten kühne Wetten
Und zeigt die Peſt am Abgrundsrand —
Ich möchte durch die That erretten
Als Curtius mein Vaterland.

Wenn Donner rollt in dunklen Wettern
Und Sturm erfriſcht die ſchwüle Luft,
Hört man die Nachtigall nicht ſchmettern
Berauſcht ſich nicht an Roſenduft.

Wenn Sonnenlicht mit Tageshelle
Im Morgenrot die Nacht beſiegt,
Erbleicht des Mondes Silberwelle,
Die ſanft die Welt in Traum gewiegt.

Will euer Sang nicht vorwärts ſchreiten
Mit unſrer Zeiten Sturmeslauf,
So reißt entzwei die ſchwachen Saiten
Und hängt die Harfe trauernd auf!

So ſingt, indeß auf Flammenſohlen
Ein neuer Geiſt die Welt durchſchwebt,
Ein Lied mit Raben und mit Dohlen
Von dem, was längſt ſich überlebt!

Den Zarten.

Ihr seid erzürnt, ihr Zarten, Frommen,
Daß ich nicht eure Harfe schlug, —
Habt ihr denn jemals schon vernommen,
Daß eine Distel Feigen trug?

Ihr trachtet Titel zu erringen
Und beugt dem Mammon euer Knie —
Mich freut's, wenn goldne Saiten klingen
Nach freier, deutscher Melodie.

Ihr liebt des Sprossers sanfte Weisen,
Den Tauber, der in Liebe girrt —
Mich freut es, wenn die Adler kreisen,
Den Morgenruf die Lerche schwirrt.

Ihr seufzt, wenn euch als zarten Rittern
Die Dame bot die Hand zum Kuß —
Ich jauchze, sprüht aus Lenzgewittern
Der Liebe flammender Erguß.

Euch rührt es, wenn um falsche Liebe
Ein Herz mit tiefem Weh sich trägt —
Mich schmerzt's, wenn in erwachtem Triebe
Ein zahmer Leu das Gitter schlägt.

Euch ſtimmt es fromm, wenn euer Odem
Haucht Weihrauchduft am Hochaltar —
Mich, wenn dem Brachfeld friſchen Brodem
Entlockt des Pfluges blanke Schar.

Ihr kämpft in Worten kühne Wetten
Und zeigt die Peſt am Abgrundsrand —
Ich möchte durch die That erretten
Als Curtius mein Vaterland.

Wenn Donner rollt in dunklen Wettern
Und Sturm erfriſcht die ſchwüle Luft,
Hört man die Nachtigall nicht ſchmettern
Berauſcht ſich nicht an Roſenduft.

Wenn Sonnenlicht mit Tageshelle
Im Morgenrot die Nacht beſiegt,
Erbleicht des Mondes Silberwelle,
Die ſanft die Welt in Traum gewiegt.

Will euer Sang nicht vorwärts ſchreiten
Mit unſrer Zeiten Sturmeslauf,
So reißt entzwei die ſchwachen Saiten
Und hängt die Harfe trauernd auf!

So ſingt, indeß auf Flammenſohlen
Ein neuer Geiſt die Welt durchſchwebt,
Ein Lied mit Raben und mit Dohlen
Von dem, was längſt ſich überlebt!

Doch wollt ihr jetzt noch Dichter heißen,
So ſchleift das Lied zu ſcharfem Stahl
Und laßt im Kampf euch nicht entreißen
Das Sternpanier, das Ideal!

Hat unſre Zeit ſich umgewandelt
Zum Midas, der um Gold nur bat,
So zeigt, wie thöricht ſie gehandelt,
Und reinigt ſie im Strom der That!

Den litterariſchen Lumpenſammlern.

Der kleinſte Lappen wird von euch getragen
Mit Ernſt und Eifer in die Bundeslade,
Zum Allerheiligſten, wo zur Parade
Glänzt Leſſings Schlafrock, Schillers Hemdekragen.

Als Banner laßt ihr ſtolz ein Schnupftuch ragen,
In das zu ſchnäuzen einſt gehabt die Gnade
Fürſt Göthe, als er Naſenbluten grade.
Ihr küßt den Fetzen unter Totenklagen.

Auch ich verehre jene hohen Meiſter
Und lauſche ihrer Harfe vollen Tönen;
Doch dienen mir als Vorbild nur die Geiſter.

Um dieſe zu erheben und zu krönen,
Braucht wahrlich ihr mit eurem Stärkekleiſter
Nicht die Manſchetten ihnen zu verſchönen.

Deutſchland freue dich!

Deutſchland, freue dich der Zeit,
Wo zur Heilung deiner Wunden,
Wo zu deiner Einigkeit
Soviel Edle ſich verbunden!

Muckerei und Hetzgeſchrei
Machen jetzt den Patrioten.
Wieder iſt das Wörtchen „frei"
Jedem Reichsfreund ſtreng verboten.

Nur die auserwählte Schar
Zeigt ſich noch von deutſchem Stamme,
Sie allein hegt rein und wahr
Der Begeiſterung hohe Flamme.

Schon entſchwand uns ein Jahrzehnt,
Seit uns einte Blut und Eiſen;
Deshalb jene Schar ſich ſehnt,
Neue Thatkraft zu beweiſen.

Hoch begeiſtert ſie das Wort
Ihrer kampferprobten Sprecher;
Wer nicht beiſtimmt, gilt ſofort
Als ein Majeſtätsverbrecher.

Hochbegeiſtert giebt ſie kund,
Klingt der Ruf auch manchmal heiſer,
Daß man nur in ihrem Bund
Stehe treu zu Reich und Kaiſer.

Hochbegeiſtert ſtimmt ſie an:
Deutſchland, Deutſchland über Alles!
Und erfreut ſich männlich dann
An dem Klang des Widerhalles.

Hochbegeiſtert, heldenhaft
Lehrt ſie treue deutſche Liebe,
Deutſchen Mut und deutſche Kraft
Andersgläubigen durch Hiebe.

Deutſchland, willſt du nicht den Ruhm
Deiner Retter laut verkünden,
Und für ſolches Heldentum
Den Erlöſerorden gründen?

Deutſchland, freue dich der Zeit
Und beklage, daß die Braven,
Deren Herzblut dich befreit,
Dieſe große Zeit verſchlafen!

Furchtlos und treu.

Ballen ſich auch mit Gebraus
Wetter rings zuſammen,
Seid getreu und harret aus!
Nur die ſchwachen Flammen
Löſcht ein Hauch, doch ſtarke ſchwellt
Sturm zu hohem Brande,
Daß ihr Widerſchein erhellt
Alle dunklen Lande.

Sorgt, daß nicht die Zukunft ſpricht,
Wie der zehn Jungfrauen
Bräutigam: Ich kenn euch nicht,
Geht hinweg, ihr Lauen!
Laßt euch nicht vom Strom zum Ziel
Mühlos fortbewegen,
Steuert männlich euren Kiel
Strom und Wind entgegen!

Stimmt dem Klagelied nicht bei,
Jenem Lied der Trägen,
Macht den Geiſt der Zeit uns frei,
Sei es auch mit Schlägen!

Wie der Hammer einſt die Stirn
Jovis hat entbunden,
Wird durch Arbeit auch das Hirn
Unſrer Zeit geſunden.

Am Kreuz.

Vor das Dorf bis zu den Weiden
Wandle ich des Abends gern.
Dort, wo ſich die Wege ſcheiden,
Trägt ein Kreuz das Bild des Herrn.

Oft erhebt in ernſtem Sinnen
Sich mein Blick zu jenem Bild,
Grell erſieht den Blutſtrom rinnen
Aus der Seite, ungeſtillt;

Schaut die todesmatten Züge,
Auf der Stirn den Dornenkranz,
Und mir iſt es ſtets, als trüge
Jenes Bild des Lebens Glanz.

Ach, es iſt kein Wahn, ich ſehe
An dem Kreuz der Menſchheit Bild.
Fließt nicht in des Todes Wehe
Fort ihr Herzblut ungeſtillt?

Sind die Sünden, ſind die Wunden
Schon vernarbt an ihrem Leib?
Hat den Frieden ſchon gefunden
Was geboren ward vom Weib?

Seufzt ſie nicht mit tauſend blaſſen
Lippen jetzt noch laut und ſtumm:
Warum haſt du mich verlaſſen,
O mein Gott, warum, warum?

Reicht man nicht in ſchwerer Stunde
Statt des Troſtes Wundbalſam
Heute noch dem durſt'gen Munde
Nur voll Hohn den Eſſigſchwamm?

Wirft im grauſen Spiel der Krieger
Nicht noch jetzt den Würfel hin?
Winkt als Beute nicht dem Sieger
Eines Heldenkleids Gewinn?

Ruft das Volk nicht noch verblendet
Und bethört durch Lug und Haß,
Wenn man ihm den Heiland ſendet:
Gebt uns frei den Barabbas!?

Den Arbeitern.

Wenn wir den Kämpfern Lorbeer ſtreuen,
Die kühn in heldenhaftem Streit
Den Feind beſiegt, das Land befreit,
So ſei auch jenen Treuen,
Die auf des Lebens Schlachtfeld nicht ſich ſcheuen,
Den Kampf mit grimmen Feinden zu erneuen,
Ein Blatt des Ruhms geweiht!

Hut ab auch vor dem Arbeitsſtande!
Den mancher ſtolze Herr noch ſchmäht,
Vor dem noch mancher Wicht ſich bläht,
Obgleich ihn nicht dünkt Schande,
Die Früchte zu verpraſſen von dem Lande,
Das jener einſt im heißen Sonnenbrande
Ihm hat mit Schweiß beſät.

Der junge Moſt fängt an zu gähren,
Gebt Acht, daß nicht das Faß zerſpringt.
Wer weiß, ob diesmal es gelingt,
Wie früher ihn zu klären.
Schon kreißt die Zeit, nicht lange kann es währen,
Dann wird ſie unter Schmerzen auch gebären
Was ihr im Schoße ringt.

Reich mir die Hand, wenn auch nur Schwielen
Statt Gold und Ehre sie gewann,
Du Handwerksmann und Arbeitsmann!
Mir ahnt, daß du vor vielen
Berufen bist, die Zukunft zu erzielen,
Wo man nur Gott nach all den Götterspielen
In Wahrheit betet an.

Nur Arbeitsfreude wird uns retten.
Sie bietet die Messiashand,
Die lösen wird vom Vaterland
Der Knechtschaft letzte Ketten.
Erwartet nicht das Heil von Bajonnetten,
Laßt hinter euch nicht öde Trümmerstätten
Entweiht durch Mord und Brand.

Wenn auch in Revolutionen
Berserkerwut euch Sieg verlieh,
Der Preis des Kampfes krönt euch nie,
Das Weltgesetz bleibt thronen:
Zu jedem Bienenstaat gehören Drohnen!
Ein Kainsopfer würde euch belohnen,
Das laut um Rache schrie.

Es muß beseelen eure Reihen
Der Geist, der uns versöhnungsvoll
Von Unzufriedenheit und Groll
Durch Liebe will befreien.

Zur Glücksgöttin will er die Arbeit weihen,
Die euch den Säckel Fortunats soll leihen,
Dem stetig Gold entquoll.

In Zukunft wird vor Scham erglühen
Wer diese Göttin nicht erkor;
Denn nur aus ihrem Schoß hervor
Wird alles Große blühen.
Nicht sinke euer Mut durch neue Mühen,
Stählt edle Kraft, bis hell im Funkensprühen
Die Schlacke sich verlor.

Gewaltiges wird euch gelingen
Im Vollgefühle eurer Kraft.
Bald wird der Trieb nach Wissenschaft
Und Bildung euch durchdringen.
Bald wird auch euer Geist im Wettkampf ringen,
Sich zu der höchsten Stufe aufzuschwingen
Nach dumpfer Kerkerhaft.

Dann wird auch jener Morgen tagen,
An dem zur That reift der Versuch,
An dem man euer Bannertuch
Voran wird denen tragen,
Die friedlich eines Weltreichs Gründung wagen
Und auf den neuen Grundstein wollen schlagen
Mit freiem Meisterspruch.

Und wenn sich unter euren Kellen
Der Bau trotz Sturm und Wetter doch
Befreit vom letzten Rüstungsjoch
Zum Ruhme der Gesellen,
Wird zu den Sternen, die die Welt erhellen,
Zu Wahrheit, Freiheit, Menschlichkeit man stellen
Die deutsche Arbeit noch.

Den Stummen.

I.

Ihr schaut mitleidig auf den stummen Knaben,
Der sich verständigt nur durch wenig Zeichen,
Ihr eilt, ihm tröstend eure Hand zu reichen
Und zu erfreuen ihn durch milde Gaben.

Er ist bedauernswert — mögt ihr ihn laben!
Doch scheinen mir noch ärmer jene bleichen
Gestalten, die stumm durch die Gassen schleichen
Und doch der Sprache Göttergabe haben.

Der Schmerz hält ihre Lippen fest geschlossen,
Gebrochen ist im Sturm ihr letztes Hoffen,
Versiegt der Thränenquell, der heiß geflossen.

Vom Wetterſchlag des Unglücks hart getroffen,
Erwählt ſie die Verzweiflung zu Genoſſen
Und zeigt als Ausweg nur den Selbſtmord offen.

II.

Von jenen Klagen dich nicht rühren laſſe,
Die thränenreich ſich laut vor dir ergießen!
Die Waſſer ſind nicht tief, die auf der Gaſſe
In trübem Rinnſal nach Gewittern fließen.

Ein großes Weh verbirgt ſich ſcheu der Maſſe,
Verlangt nicht, fremdes Mitleid zu genießen.
Nur wenig Zeichen zählt die Schrift, die blaſſe,
Die dich das Buch des Leides lehrt erſchließen.

Ein Druck der Hand in banger Leidensſtunde,
Ein feuchter Blick nur gebe ſtumm dir Kunde
Von einer klaffend tiefen Herzenswunde.

Nur Seelen, groß im Dulden und Verzeihen,
Vermögen ſolchem Leide ſich zu weihen
Und ihm erlöſend Sprache zu verleihen.

Der barmherzige Samariter.

Hofft, verzagte Seelen,
Was auch sei geraubt!
Trost kann dem nicht fehlen,
Der an Liebe glaubt.

Bangt nicht, daß geschlossen
Jenes Meisters Mund,
Der einst den Genossen
That dies Gleichniß kund.

Noch giebt er durch Klage,
Not- und Schmerzensschrei
Antwort auf die Frage:
Wer der Nächste sei.

Ob vorüberschreite
Priester und Levit,
Er ruft treu zur Seite
Den, der zu euch kniet;

Der mit euch empfindet,
Eurer Wunden denkt,
Sorgsam sie verbindet,
Oel und Wein euch schenkt;

Dem nur als Gebieter
Gilt der heilige Geiſt,
Der im Samariter
Hilfreich ſich erweiſt.

Verklärtes Glück.

Nimmer erfragen,
Nimmer erjagen
Läßt ſich das Glück.
Iſt es entſchwunden,
Ruft es auf Stunden
Traum nur zurück.

Erſt, wenn geſchieden
Jugend und Frieden,
Lockt uns ihr Bild.
Nur in der Ferne
Leuchten die Sterne
Wunderbar mild.

Schmerzliches Trennen
Lehrt uns erkennen
Was wir geliebt.

Mondlicht ſtrahlt funkelnd
Erſt, wenn verdunkelnd
Nacht uns umgiebt.

Blüte, die heute
Uns noch erfreute,
Achten wir nicht.
Nur was wir hatten
Schwebt ohne Schatten,
Wandelt im Licht.

Eiszeit.

Es würde kälter auf Erden,
So lehrte jüngſt ein Beweis,
Und nach Jahrtauſenden werden
Hier Berge glänzen von Eis.

Seehunde werden ſich koſen
Bei dreißig Grad unter Null,
Wo jetzt jungfräuliche Roſen
Spazieren in leichtem Mull.

Eisbären werden ſich tummeln
Und wohlig wälzen im Schnee,
Wo honigſammelnde Hummeln
Jetzt ſchwärmen im blühenden Klee.

Walfische werden sich schaukeln
Im stürmischen Wogenprall,
Wo Schmetterlinge jetzt gaukeln
Und flötet die Nachtigall.

Ihr liebt darüber zu scherzen,
Mir scheint dies ernst und gerecht.
Wurden denn wärmer die Herzen?
Schritt fort das Menschengeschlecht?

Warum soll Allmutter Erde
Nach langem fruchtlosem Schweiß
Nicht sehnen sich, daß sie werde
Auch wieder allmälig Eis.

Lebensüberdruß.

Nur rückwärts, nimmer vorwärts darf ich schauen —
Nicht Thaten winken, nur Erinnerungen. —
Wer möchte, wenn der Säule Schaft zersprungen,
Des Tempels Wölbung ihr noch anvertrauen!

Manch Luftschloß kühn und ideal zu bauen,
Das einzig ist im Leben mir gelungen.
Mein letzter Trost, mein Lied ist auch verklungen,
Wie Vogelsang in herbstlich öden Auen.

Einſt fand ich einen Jüngling, von Genoſſen
In wilder Schlacht auf Roſen ſanft gebettet,
Die ſtarre Hand feſt um ein Bild geſchloſſen.

An jenen Toten ſehnſuchtsvoll gekettet,
Frag ich oft lebensmüde und verdroſſen:
Warum, ihr Parzen, habt ihr mich gerettet?

Am Kamin.

Laut pocht draußen der Sturm an die Fenſter,
Schauerlich wie die Jagd der Geſpenſter
Pfeift und winſelt und ſtöhnt es im Schlot.
Froſtig facht meine Hand im Kamine
Neu das Feuer mit harzigem Kiene,
Das in ſterbender Flamme noch loht.

Magiſch ſpiegelt ſich wider das Funkeln.
Auf dem Hintergrunde, dem dunkeln,
Zeichnet flackernde Schatten die Glut.
Sprühend ſinken die Scheiter zuſammen,
Jetzt nur glühende Kohlen noch flammen,
Rot wie Augen durchlaufen von Blut.

Heulend fährt plötzlich ein Windſtoß wieder
Auf den glühenden Feuerherd nieder,
Wirbelt Funken zum Rauchfang empor.
Jäh geſtaltet die Flamme, die wilde,
Sich mir geiſtig zum Rieſengebilde
Und es ſchallt eine Stimme zum Ohr:

„Ich bin Prometheus! Zeus mich verdammte,
Weil ich Feuer auf Erden entflammte
Und das nächtliche Dunkel erhellt.
Ich bin der Geiſt, der Höchſtes erſtrebend,
Oft verblendet, ſich ſelbſt überhebend,
Frevelhaft neben Götter ſich ſtellt.

Segen glaubt ich der Menſchheit zu ſpenden,
Hoffte die Wiedergeburt zu vollenden,
Die zu Göttern die Sterblichen hebt.
Schmerzlicher, als am Herzen der Geier,
Nagt der Gedanke, daß ſich der Schleier
Nächtlicher Uebel neu wieder webt.

Ach, ich habe vergeblich gelitten!
Nur in Irrſal iſt weitergeſchritten,
Nicht geläutert das Menſchengeſchlecht.
Längſt zwar ſanken die Götter zum Staube,
Doch nicht freier ward dadurch der Glaube,
Nur zum weniger duldſamen Knecht.

Häuft man auch nicht zum Flammenſtoß Scheiter
Für die beharrlichſten meiner Streiter,
So verfehmt doch manch Ketzergericht
Heute noch alle, die frei verkünden,
Daß die Menſchheit vom Fluche der Sünden
Selbſt nur löſen ſich könne durch Licht.

Wohin immer die Blicke ich wende,
Schauen muß ich, es ſprießt aus der Spende
Giftige Blüte ſtatt edler Frucht.
Statt nur Werken des Friedens zu dienen,
Schuf ſie zerſtörende Mordmaſchinen,
Ward das Werkzeug verderblichſter Sucht.

Statt zu wärmen die froſtigen Herzen,
Statt zu leuchten in ſtrahlenden Kerzen,
Wurde mein Licht ein Irrlicht im Moor. —
Oeffnen nicht jetzt die ſinnreichen Lettern,
Die der Wahrheit ich formte zu Rettern,
Nur der Lüge noch weiter das Thor?

Prägt man nicht täglich noch aus den Schätzen
Edler Metalle des Mammons Götzen,
Dem man den Menſchen zum Opfer bringt?
Hat vermindert die Not und den Jammer
Jenes Zauberrings eherne Klammer,
Der den Erdball mit Gleiſen umſchlingt?

Bannten der Dampfkraft Riesengewalten
Jene finstern Dämonengestalten:
Unzufriedenheit, Habgier und Neid?
Glühte aus Tiegeln und aus Retorten
Jener Geist, der mit feurigen Worten
Völker vereint und Sklaven befreit?

Mein Gewinn nur das Unheil vermehrte. —
Reue mich zu dem Glauben bekehrte:
Jene Flamme nur löst und befreit,
Die das Menschliche göttlich bemeistert,
Für Unsterbliches glühend begeistert
Und zu selbstlosen Kämpfern uns weiht.

Sie nur wird den Erlöser gebären,
Wird als neue Sonne verklären
Und verjüngen die alternde Welt.
Nicht gleich mir dem Irrtum erliegen,
Nein, ich ahne, durch mich wird siegen,
Heil verkünden der künftige Held."

Dröhnend verhallten des Geistes Worte.
Lauter pochte der Sturm an die Pforte,
Ich erwachte am dunklen Kamin.
Knisternd empor sprang hell noch ein Funken,
Der mir, im Traum noch immer versunken,
Als der Stern des Messias erschien.

Warum?

Warum, ſprach ich zur Sonne, bannſt du nicht
Die dunkle Nacht durch ſtetes Tageslicht?
Sie deutete: Daß auch im fernſten Kreiſe
Des Erdballs man des Lichtes Aufgang preiſe.

Warum, ſprach ich zur Wahrheit, bleibſt du fern
Und zeigſt nur ſelten dich als lichter Stern?
Sie gab zur Antwort: Daß im Wiſſensdrange
Der Weiſe nach mir ſuche und verlange.

Warum, ſprach ich zur Wolke, trägſt du ſchwer,
Und giebſt als Freie dich zu Frohndienſt her?
Sie donnerte: Damit den Blitz ich ſende
Und Fruchtbarkeit der dürren Erde ſpende.

Warum, ſprach ich zur Freiheit, beugt ſich noch
Manch ſtolzer Nacken unter niedres Joch?
Sie tröſtete: Daß ſich mein Wort vererbe
Und mir die Edelſten zu Streitern werbe.

Das Lied der Zukunft.

Als Kind las ich die Sage
Vom Mönch zu Heisterbach,
Der einst im grünen Hage
Ging einem Vöglein nach,

Und als er heimgefunden
Die Welt verändert fand,
Weil während kurzer Stunden
Ihm ein Jahrhundert schwand.

Daß ich die Sage deute,
Mir damals nicht gelang,
Doch längst verstand ich heute
Was jenes Vöglein sang.

Dem Liede lauscht verwundert
Der Dichter, der vernimmt
Was künftigem Jahrhundert
Als Wort des Heils bestimmt.

Das Erlösungswort.

Nicht das Schwert wird uns erretten,
Nicht im blutigen Völkerſtreit
Bricht die letzte unſrer Ketten,
Nur das Wort erlöſt, befreit.

Sucht das Zauberwort zu wecken!
Nur in ihm der Stachel ruht,
Der einſt wird zu Boden ſtrecken
Feiger Knechte Drohnenbrut.

Folgt nicht nach dem Jeremias,
Stimmt nicht Klagelieder an,
Sondern wandelt dem Meſſias
Als Johannes kühn voran!

Lehrt, daß jenes Heilands Züge
Jeder Menſchenſohn ſchon trägt,
Deſſen Herz, befreit von Lüge,
Liebevoll der Menſchheit ſchlägt!

Enden wird die letzte Fehde
Dann im friedlichen Idyll,
Wenn ſtatt Schwurs und weiſer Rede
Jeder männlich ſpricht: Ich will!

Am Jahresschluß.

I.

Da wieder mir ein Jahr entschwebt,
Die schwere Frage mich durchbebt:
Um was soll ich die Parzen bitten?
Daß sich der Faden weiterwebt —
Daß er mir schmerzlos sei durchschnitten?
Denn wer nach hohem Ziel gestrebt
Und viel gelebt, hat viel gelitten;
Doch nur, wer Hohes hat inmitten
Der Besten seiner Zeit erstritten,
Der hat gelebt und lebt.

II.

Was wird das neue Jahr uns bringen?
So fragen Schwächlinge und Greise.
Wer männlich trachtet, zu erringen
Des Lebens höchste Siegespreise,
Der weiß, daß trotz der Jahreswende
Die Losung „Kampf" bleibt bis zum Ende,
Der fragt nicht mehr nach Leid und Lust,
Nach Ruhm und Scheelsucht, selbstbewußt
Trägt er sein Glück in eigner Brust.

III.

Luftigem Trugbild in der Wüſte
Gleicht der Wünſche bunter Tand;
Was als friſche Quelle grüßte,
Zeigt ſich nah als dürrer Sand.
Unſre Hoffnung ſenkt die Flügel,
Aus dem Rieſen wird ein Zwerg;
Mehr und mehr zum Grabeshügel
Schrumpft der Zukunft goldner Berg.

In der Wüſte.

Am Wüſtenſaum tauchen Kuppeln empor;
Der Ruf des Führers ſchallt freudig zum Ohr
„Wir ſind am Ziel, lâ iläha illa' lläh*),
Die Stadt der Gläubigen, Mekka iſt nah!"

Vergeſſen iſt die beſchwerliche Fahrt.
Die Pilgerſchar denkt nur an Myzabs Bart,
An den ſchwarzen Stein, der auf Silber ruht,
An den Brunnen Zemzem, der Wunder thut.

*) Nicht Götter, wen nicht Gott.

Du glückliche Schar, der nach heißer Fahrt,
Nach ſchwerer Drangſal ſich Gott offenbart!
Wie viele trachten nach Mekka, nach Glück,
Und finden nicht aus der Wüſte zurück.

Schlafloſe Nacht.

Die Wanduhr kündet Mitternacht.
Der Traumgott mild ſein Scepter ſchwingt.
Ich liege ſchlaflos und verwacht,
Kein ſanftes Schlummerlied erklingt.

Von Hoffnung, Liebe, Ruhm und Glück
Erzählen bleiche Schatten laut,
Und ſinken in die Nacht zurück,
Nur Einer weilt und grüßt mich traut.

An ſeinem Leib glänzt blutigrot
Vernarbt auf linker Bruſt ein Mal.
Aus ſeinem dunklen Auge loht
Verachtung, Zorn und tiefe Qual.

Er ſpricht: „Schau hier den Erdenſohn,
Der den Gedanken einſt erfaßt,
Von ſich zu ſchleudern was ihm Hohn
Der Götter ſchien und längſt verhaßt.

„Den Kühnen, der zuerſt der Qual
Des Lebens müde, ſelbſtbewußt
Mit feſter Hand den blanken Stahl
Sich ſelbſt ſtieß in die nackte Bruſt."

Der Schemen auf ſein Wundmal zeigt,
Mir pocht das Herz, ich atme ſchwer;
Zum Lager er ſich niederneigt:
Die Wunde ſchmerzt nicht! flüſtert er.

Meiſterſpruch.

Feuer, das vom Himmel ſprüht,
Fordert freies Walten.
Liegt die Kunſt dir im Geblüt,
Wird ſie ſich entfalten.

Wenn die Frühlingsſonne glüht,
Muß das Saatkorn ſpalten.
Wahre Liebe doch erblüht
Trotz der Welt, der kalten.

Ob ſich auch die Nacht bemüht,
Dunkel zu erhalten,
Morgenruf, wenn auch verfrüht,
Weckt die Lichtgeſtalten.

Lebensweisheit.

Auf der Gewohnheit breitem Pfade ſchreitet
Im Staube ſtumpfen Sinns der Menge Heer.
Wie Windeshauch die Segel auf dem Meer,
So meiſt der Zufall ihre Loſe leitet.

Zu kaum begehrten Ziele mühlos gleitet
Manch Glückskind froh, indeſſen freudenleer
Vielleicht der Edelſte und Beſte ſchwer
Mit dem Geſchick um karges Daſein ſtreitet.

Nach dem erreichten Ziel mißt dich die Welt.
Fehlt deinem hohen Streben das Gelingen,
Nennt ſie dich „Thor", fällſt du auch als ein Held.

Drum dünkt mich weiſe, das erſt zu erringen,
Was deiner Kraft ſich nah erreichbar ſtellt,
Bevor zum Sonnenflug du ſpannſt die Schwingen.

Am Springquell.

Zum engbegrenzten Ziele
Der Strahl des Springborns ſchnellt,
Nach buntem Farbenſpiele
In Tropfen er zerſchellt.

Mein Herz, dem Tropfen gleichſt du —
Ein Sonnenblitz iſt Glück.
Die Sonne nie erreichſt du,
Bald ſinkſt auch du zurück.

An unſere Dichter.

O Proſa unſrer Tage!
So lautet eure Klage.
Schweißt uns doch lieber im Gedicht
Der Geiſtesblitze Flammen
Zu Sonnenglut zuſammen,
Damit es endlich werde licht.

Weltſchmerzliche Geſänge
Und Abendglockenklänge
Erſchaffen keine neue Welt.

In unſrer Zeit von Eiſen
Verhallen ſolche Weiſen
Wie Vogellied, brauſt Sturm im Feld.

Ihr müßt Accorde faſſen,
Die zu dem Zeitgeiſt paſſen:
Statt Harfenton wählt Trommelſchall!
Und laßt das Hifthorn ſchmettern,
Wie einſt in Schlachtenwettern
Roland im Thal von Roncesvalles.

Der wahren Schönheit Lehrer
Erwerben ſich Verehrer
Auch heute noch jahrein, jahraus.
Es ward die Zahl der Jünger
Apolls noch nicht geringer,
Man findet ſie in jedem Haus.

So lange noch im Arme
Mit wonnevollem Harme
Ihr Kindlein eine Mutter wiegt,
So lange Freundestreue
Sich noch bewährt aufs neue,
Ein Schwert für Recht und Freiheit ſiegt

So lange Sonnen glühen,
Der Lenz läßt Blumen blühen,
Und wunderbare Harmonie

Der Schöpfung Werke zeigen,
Führt ihren Sternenreigen
Unwandelbar die Poeſie.

Sucht nur mit euren Tönen
Den Zwieſpalt zu verſöhnen,
Den zwiſchen Menſch und Gott man ſchuf,
Helft, daß ſchon auf der Erde
Die Menſchheit ſelig werde:
Zeigt euch erwählt durch Gottes Ruf!

Die Lerche.

(Detlev Freiherrn von Liliencron gewidmet.)

Auch dich ſucht Unverſtand ins Joch zu zwingen:
Das Flügelroß ſoll gleich dem Maultier fröhnen.
Prometheusqualen offenbart dein Stöhnen:
„Den Schattenſeelen bin ich ſatt zu ſingen.“

Trotzdem erlahmt dir nicht die Kraft der Schwingen.
Du weißt: Der Prieſter am Altar des Schönen
Darf nie des Gauklers Spiel ſich angewöhnen,
Will er noch Gläubige dem Gott erringen.

Als Troſt giebſt du, Natur, den Jüngern wieder
Die Lerche, die ſich ſtreift beim Morgengrauen
Des Nachttaus Perlen ſingend vom Gefieder.

Noch lauſcht kein Ohr, noch ſchlummern Wald und Auen,
Da ſteigen weltvergeſſen ihre Lieder,
Verhallen fern im Aethermeer, im Blauen.

Reichtum in Armut.

Auch ich ſah neidiſch auf die reichen Thoren,
Die nur den Leib als ihren Gott verehren,
Für die, ſobald die Lippen nur begehren,
Im Wunſch zugleich Erfüllung wird geboren.

Der Neid hat mit der Einſicht ſich verloren:
Nicht wem die Götter den Genuß beſcheren,
Nur wen auch des Genießens Kunſt ſie lehren,
Den haben ſie zum Liebling ſich erkoren.

Seit der Erkenntnisſtunde ſchweigt die Klage.
Mich deucht, daß trotz der Armut nichts mir fehle,
Mit keinem Kröſus ich zu tauſchen wage.

Wie bei dem Brautgeſang der Philomele
Die Dornenhecke ward zum Roſenhage,
So wandelte die Muſe meine Seele.

Zum 9. März 1888.

Der Kaiſer iſt tot! Mein Auge ward feucht,
Als ich die Botſchaft geleſen.
Wie groß auch euch der Entſchlafene deucht,
Mir iſt er mehr geweſen.

Mir war er der Weiſe, der tiefen Sinn
In alten Sagen entdeckte,
Der mutige Prinz, der die Schläferin,
Dornröschen Deutſchland, weckte.

Mir war er Held Siegfried, der ſtark im Streit
Der Zwietracht Drachen bezwungen,
Der den Schatz gehoben, die Einigkeit,
Den Hort der Nibelungen.

Mir war er der Hirt, der am Bergeshang
Die blaue Blume pflückte,
Durch deren Zauber er Hohes errang,
Und jedes Herz beglückte.

Mich hat er zum alten Glauben bekehrt,
Zum Glauben der Jugendtage,
Daß nur der Würdigſte Scepter und Schwert
Des deutſchen Reiches trage.

Der Kaiſer iſt tot! Mein Auge ward feucht
Als ich die Botſchaft geleſen,
Wie groß auch euch der Entſchlafene deucht,
Mir iſt er mehr geweſen.

Zukunftspoeſie.

(Karl Bleibtreu gewidmet.)

Wie Lenzgewitter brauſt die Zeit,
Stürzt Throne und zerſchmettert Tempel
Und prägt das Wort „Vergänglichkeit"
Den Völkern ein mit Flammenſtempel;
Doch ob auch Vieles ſie geraubt
Und vor den Richterſtuhl geladen,
Dem Dichter kränzt ſie noch das Haupt
Und achtet ihn „von Gottes Gnaden".

Ihr Dichter, die man alſo ehrt,
Indeß an Fürſten man es tadelt,
Zeigt euch des hohen Ruhmes wert,
Der euren ſchlichten Taufſchein adelt.

Beweiſt, daß Gottes Geiſt euch treibt,
Mag er als Rächer uns begegnen,
Der Mene Tekel flammend ſchreibt,
Mag er als Gott der Liebe ſegnen.

Zeigt ihn, wie er im Freiheitskampf
Bricht der Gewohnheit Sklavenketten,
Wie er gen Himmel fährt im Dampf
Als Schöpfer neuer Arbeitsſtätten.
Singt uns ein Lied der Leidenſchaft,
Das Götzen ſtürzt von den Altären,
Singt uns von Heldenmut und Kraft,
Von großem Sterben und Gebären.

Beſchwört den Gott in eurer Bruſt,
Doch laßt uns ihn als Menſchen ſchauen,
Der mitempfindet Leid und Luſt
Und unſern Acker hilft bebauen.
Dem Gott, der nur im Himmel thront,
Sollt ihr nicht eure Lieder weihen,
Nein, feiert den, der in uns wohnt,
Der durch die That uns wird befreien.

Stillt nicht die Sehnſucht unſrer Zeit,
Die nach dem Troſtwort neuer Bibel
Und nach dem neuen Heiland ſchreit,
Durch Märchen aus der Kinderfibel.

Fort mit der alten Litanei
Vom Paradies, das wir verloren,
Zeigt, daß es erſt gefunden ſei,
Sobald der wahre Menſch geboren.

Den Schulfüchſen.

Wie thöricht, nur an Worte ſich zu binden,
Und durch Beelzebub den Teufel auszutreiben!
Fehlt ihm der Geiſt, ſo wird der Spuk verſchwinden.
Trotz eurem Hohn und Groll wird doch ein Dichter bleiben,
Wer Künſtler iſt im Schauen und Empfinden,
Mag er auch noch ſo realiſtiſch ſchreiben.

Das Ideal.

Ideal, in bangen Stunden
Zweifelnd ich dich frug,
Ob du heilen kannſt die Wunden
Die das Leben ſchlug.

Ob dein Bild gewährt Verſöhnung
Mit der Wirklichkeit,
Oder nur uns zur Verhöhnung
Einen Spiegel leiht.

Antwort fand ich darauf nimmer,
Aber auch nicht Spott,
Denn du bliebſt als Lügner immer
Noch ein ſchöner Gott.

Am Ziel.

Herz, vorüber ſind die Stunden,
Wo du hoffnungsfreudig ſchlugſt,
Doch iſt auch das Leid entſchwunden,
Das entſagungsvoll du trugſt.

Nicht mehr ſehnſt du nach den Lenzen
Flüchtiger Liebe dich zurück,
Suchſt nicht in den Lorbeerkränzen
Eitlen Ruhms das höchſte Glück.

Haſt Erkenntniß dir errungen,
Ueberwunden Welt und Zeit,
Weißt, daß, wer ſich ſelbſt bezwungen,
Sich durch ſolchen Sieg befreit.

Endlich lernteſt du vertrauen
Wie der Aar dem eignen Flug,
Fühlteſt ſtolz im Niederſchauen:
Herz, du biſt dir ſelbſt genug.

Zufrieden.

Ein ſtolzes Traumbild einſt auch mich berückte:
Auf ſteilem Fels im Purpurſchimmer glühte
Verlockend nah des Ruhmes Zauberblüte,
Die friſch zu brechen Wenigen nur glückte.

Der eitle Glanz erloſch, der mich entzückte,
Und prüfend hielt ich Einkehr im Gemüte.
Die Hand, die ſich um jenen Preis bemühte,
Fand, daß auch ſie nur welke Blätter pflückte.

Ich fühle, daß ich nicht die Macht empfangen,
Die gleich Muſik bei Liedern oder Tänzen
Das Herz erfüllt mit Frohmut oder Bangen.

Zufrieden bin ich, wenn ſtatt Lorbeerkränzen
Am Hügel, wo zur Ruh' ich eingegangen,
Mir Immortellen treuer Liebe glänzen.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Urteile der Presse über die früheren Auflagen von „Lichter und Schatten", Gedichte von Theobald Höthig:

„Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes": Wer wirklich gute, wahr empfundene Gedichte lesen will, greife zu Th. H.'s „Lichter und Schatten".

„Blätter für litterarische Unterhaltung": Wir empfehlen hiermit H.'s Gedichte warm und wünschen der verdienstvollen Sammlung die ihr gebührende Anerkennung und Verbreitung.

„Revolution der Litteratur von Carl Bleibtreu": Ein ernster, echt männlicher Zug durchweht diese schönen Dichtungen, die sich hoch über die Gelbveigeleinlyrik des Tages erheben.

„Deutsche Roman-Zeitung": Wir können uns freuen, in Th. H. einem Dichtertalent begegnet zu sein, dem bei fernerem Leben und Streben sicherlich noch eine „lyrische Zukunft" bevorsteht.

„Die Wiener Presse": Ein wirklich kräftiges und frisches Talent zeigt Th. H. — Seine Lieder haben den Reiz selbständiger Bildlichkeit, persönlicher Gedankenformung; er hat die rechte poetische Intuition.

„Monatsblätter": Der Gesamteindruck, den das Buch macht, ist ein durchaus erhebender. — Wir fühlen, daß nicht nur ein edler Mensch, sondern auch ein echter, ein ganzer Dichter zu uns spricht.

„**Altonaer Tageblatt**“: Hier paart sich Kraft und Phantasie, Begeisterung und Fülle der Empfindung. Kernige Lieder sind es, die uns begeistern.

„**Breslauer Zeitung**“: Th. N. ist ein Berufener. Es ist eine wahre Herzensfreude und Seelenweide, sich in seine Gedichte zu vertiefen.

„**Schlesische Zeitung**“: Th. N. ist ein Lyriker von tiefem Gemüt. Er zeichnet und schildert stets nach dem Leben und darum haben seine Verse etwas so Unmittelbares und Ursprüngliches.

„**Breslauer Morgenzeitung**“: Th. N. gehört zu den Dichtern, die als echte Seher im Dienste der Ideen glühende, neues Licht entzündende Gedankenflocken ausstreuen.

„**Deutsche Kunst- und Musik-Zeitung**“: Wir müssen oft staunen, was für gute Lyrik heutzutage hie und da auftaucht. „Lichter und Schatten“ werden dort ein Heim finden, wo gekünstelte, gedankenleere Reimerei verhaßt ist.

„**Deutsches Damen-Journal**“: Da ist keine Phrase, kein überflüssiger Wortschwall — jeder Gedanke ist korrekt durchgeführt und treffend reiht der phantasiereiche Dichter Bild an Bild.

„**Der Hausfreund**“: Nur selten werden wir heutzutage wieder solcher kernhaft deutschen Gesinnung, solchem heiligen Eifer gegen alles, was Knechtschaft, Unfreiheit und Heuchelei heißt und solcher warmen, nach Thaten drängenden Menschen- und Nächstenliebe begegnen.

Aehnlich äußern sich eine große Anzahl anderer Blätter.

Brehmer & Minuth, Breslau.

C030956902

Nöthig

161184